

Dd.
1016

Eg. 3.

Geometrie
oder
Gottschalks

von Gottschalk

Leipzig, bey C. C. Neumann, Neuberger Buchhandlung, 1807.

Preis 1 Rthlr. 12 Gr.



Geschichte
eines
Hottentotten,


von ihm selbst erzählt.



Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1772

KÖN. PR. ER.
UNIVERS.
ZVHALLE.





In dem Cirkel einiger auserlesenen Freunde, deren Umgang dem einsamen Aufenthalte, den ich mir seit vielen Jahren erwählt habe, neue Anmuth erteilt, bin ich zuweilen aufgefordert worden, ihnen die Begebenheiten meines Lebens zu erzählen, und sie haben sie allemal, es sey nun aus Gefälligkeit für mich, oder aus Ueberzeugung, sehr unterhaltend gefunden. Diese freundschaftlichen Urtheile haben mich zuletzt gar überredet, die Geschichte meines Lebens aufzuzeichnen und sie bekannt zu machen, in der Hoffnung, daß man sie wenigstens mit eben so vielem Vergnügen lesen werde,




die erdichteten historischen Ausarbeitungen eines erfindungsreichen Genies. Habe ich mich aber in meiner Erwartung geirret: so kann doch diesem Buche kein härteres Schicksal drohen, als dasjenige, welches hundert andre erfahren haben — das Schicksal ungelesen zu bleiben und vergessen zu werden.


Was endlich die Schreibart anbetrifft, so darf ich mit Grunde hoffen, daß man bey einem gebohrnen Hottentotten viele Mängel der Einkleidung und des Vortrags entschuldigen wird.



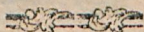
Erstes



Erstes Buch.

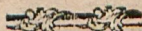


Ich bin mitten unter einem der wildesten und barbarischsten Völkern geböhren, die nur irgendwo einen Winkel des Erdbodens bewohnen, mitten unter einem Volke, welches von andern gesitteten Nationen kaum der Ehre gewürdiget wird, zu den Menschen gezählet zu werden, nemlich unter den Salbanharen, oder wie man sie in der Sprache meines Vaterlandes nennt, unter den Kochackern; ein cafrisches Volk, welches die südliche Spitze von Africa bewohnt, und deren Gebiet nur wenige Tagereisen von den Kolonien entfernt ist, welche die Holländer auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung angelegt haben.



Ich bin frühzeitig daran gewöhnt worden, auf die ersten Jahre meines Lebens zurück zu denken, desto leichter wird es mir also, verschiedene kleine Begebenheiten zu berühren, die, ob sie sich gleich in meiner Kindheit zutrug, mir dennoch merkwürdig sind, um so mehr, da sie viele Beziehung auf den nachfolgenden Theil meiner Lebensgeschichte haben.

Die Kochackern sind von den übrigen castrischen Nationen so wenig in ihren Sitten und Einrichtungen unterschieden, als in ihren Gesetzen und in ihrer Lebensart. Bloss ihre Regierungsform hat etwas absonderliches. Sie werden nicht, wie ihre Nachbarn, die Gorachauer und Kariguricker, Namacker u. a. m. von einem Obersten und Heersführer beherrscht, sondern sie haben ihren eigenen König. Dieser regiert unumschränkt und seine Gewalt ist erblich. Sein Sohn ist sein Nachfolger, und hat er keine Söhne, sondern Töchter: so ist es der Gemahl seiner ältesten Tochter. Der Reichthum des Volks an Heerden ist ihrer Macht gleich, und nicht selten machte das Bewußtseyn ihres Ansehens sie stolz; sie fielen in die benachbarten Provinzen, plünderten, raubten das Vieh, forberten Tribut an Korallen und machten sich furchtbar. Auch die holländischen Kolonien
wurde



wurden zuweilen von ihnen beunruhiget, weil sie sich aber zu schwach fanden, einer bewehrten Mannschaft zu widerstehen: so waren ihre Angriffe bloß nächtliche Ueberfälle. Bald zogen sie sich ins Gebürge zurück, und fanden hier den sichersten Schutzort für ihre Verfolger, denn den Holländern waren die unwegsamen dürren und sandigten Gegenden zu beschwerlich, als daß sie sich hätten die Mühe geben sollen, sich in denselben zu vertiefen, oder sich der Gefahr auszusetzen, den wilden Thieren zum Raube zu werden.

Oft aber rächten sie sich unvermuthet durch gegenseitige Ueberfälle und Verwüstungen, und die Unglücklichen unter uns, die in ihre Hände fielen, mußten in einer ewigen und harten Sklaverey den Frevel ihrer Landsleute büßen.

• Meine Mutter war die einzige Tochter des Königes. Sie erzog mich mit der zärtlichsten Sorgfalt. Lange hielt ich den König für meinen Vater; die Aufmerksamkeit, die er auf meine Erziehung wandte, erhielt mich in dem Irrthum. Aber so bald ich Verstand genug besaß, um deutliche Begriffe anzunehmen, verschwand er. Ich erfuhr, daß ich der Sohn eines Weissen war, den die Wellen an unsre Küste verschlagen hatten. Lange hatte ihn meine Mutter vor der



Wuth des Volkes verborgen, sie liebte ihn, endlich gewann sie auch den König, daß er ihn in seinen Schuß nahm; aber die Nation war zu wild, als daß sie einen Fremden unter sich hätte leiden können; nachdem er einige Jahre ruhig in ihren Hütten zugebracht, fand man ihn eines Tages mit Pfeilen durchschossen auf der Asche liegen, die den Platz bedeckt, auf welchem das Volk, so oft der Vollmond erscheint, einen Holzhaufen anzündet und ihn mit wildem Geschrey umtanzt. Der König wollte den Urheber dieser barbarischen That ausfindig machen, und bedrohte ihn mit der grausamsten Strafe, aber die Stimme der Unterthanen erklärten dieß Verbrechen einmüthig für das Werk einer erzürnten Gottheit.

Mit vielen Thränen erzählte mir oft meine Mutter diese traurige Begebenheit; ich weinte mit ihr, ohne die Größe meines Verlustes zu kennen; nach und nach aber ward es mir geläufiger, mit ihr von meinem Vater zu reden. Mit vollem Herzen erwähnte sie seiner, und sie war unerschöpflich, mir seine guten Eigenschaften anzupreisen. Sie fürchtete alles für sich von der Wuth des Volkes, wenn ihr Vater der König gestorben seyn würde, aber mit noch mehrerm Rechte fürchtete sie mein Verderben, denn die
Kochacker



Kochacker bezeugten einen geheimen, unüberwindlichen Abscheu gegen mich; sie betrachteten mich als den Sohn eines Barbaren. Die Weiße meiner Haut war ihnen ein ekelhafter Anblick, und auch auf meine Mutter warfen sie einen Verdacht, als ob sie die Sitten ihres Vaterlands verschmähete.

Oft wünschte meine Mutter mit mir in die Kolonien der Holländer zu flüchten, aber die zärtliche Liebe, die sie für ihren Vater trug, verhinderte sie immer an Ausführung ihres Vorsatzes. Sie suchte die Weiße meiner Haut zu vertreiben, welche mich so merklich von meinen Landsleuten unterschied, die mich oft verächtlich bey ihren Tänzen und in ihren Versammlungen eine unreife Mißgeburt nannten. Aber alles Fett der Kinder und die Hitze der Sonne waren vergeblich.

Es ist wahr, meine Mutter hatte vieles von den Sitten der Kochacker verlohren. So sehr sie sich auch zu verbergen suchte: so entdeckte man doch bald die Wirkung, die ihr Umgang mit meinem Vater auf ihre Sitten gehabt hatte.

Oft, wenn sie mit mir am Ufer des Meeres saß, Korallen und Muscheln zu sammeln, bewachte sie mich, und weinte



weinte sie ihr Schicksal, das sie zu einem Volke verbannte, dessen Wildheit sie begriff. — Suster Kori, sagte sie oft zu mir, möchtest du doch dereinst alle Einsichten und Kenntnisse deines Vaters besitzen, und seine Sitten nachahmen können. Du hast ihn zu früh verlohren. Hier sahe ich ihn zum erstenmal, athemlos, am Ufer ausgestreckt, da trocknete ich ihn mit meinem Felle, ich hohlte Milch her und den fettesten Rinderdarm, um ihn zu erquickern. Die Milch trank er aus meinen Händen, aber für das Gedärme ekelte er; da hohlte ich Nüsse und gab sie ihm, und diese aß er; ach, Kori, sein Umgang gewann täglich mehr Reize für mich. Er hat mich belehrt und seine Worte flossen sanft; er redete die Sprache der Ausländer, die dort hinter dem Gebürge wohnen, und hatte auch ihre Sitten. Er hat mich überzeugt, daß das Volk, unter welchen du gebohren bist, eine wilde abscheuliche Nation sey, und ich habe es eingesehen, daß er wahr redete. Oft hat er mich gelehrt, wie ich meine Speise schmackhaft zubereiten und mich in Felle bequemer wickeln könne. — O wie zärtlich liebte er mich! oft kleidete er selbst mich an, reinigete mich von dem verhassten Fette, und dann umarmte er mich mit dem Feuer und mit der Lebhaftigkeit eines Jünglings, und einem dieser Umarmungen hast du dein Leben zu danken. Er hat mich gelehrt, daß nicht Summah es sey, den
wir



den wir anbeten müssen, auch nicht der glänzende Vollmond, wenn er dort über jene hohen Gipfel der Gebürge zum erstenmal hervorsteigt, sondern daß noch ein Mächtigerer da ist, der nicht so ist wie wir sind, sondern unsichtbar wie die Luft, die wir fühlen, lieblich, wie die Morgensonne, und wohlthätig, wie der Abenthan; er ist es, der uns ernährt und liebet, und diesen, hat er mich gelehret, anzubeten. Dann fiel er mit mir auf die Knie, wir hoben beyde die Hände auf, und er betete, und ich sprach ihm nach, aber ich weiß nicht was er sagte. — Oft klagte ichs ihm, daß ich die Worte seines Gebetes nicht verstünde, und daß ich fürchtete, wenn er nicht mehr bey mir wäre, würde ich nicht mehr beten können; — dann tröstete er mich. — Mein, Duchala, sagte er, du bist fromm und gutherzig, der Mächtigere liebt dich, und wenn du ihn anzubeten willst, falle nur nieder und hebe die Hände auf, das wird ihm Gebet seyn. — Dich, mein Sohn, hat er diesem Mächtigerem übergeben. Zehn Tage nach deiner Geburt reinigte er dein Haupt mit ein paar Tropfen Wasser, und hat mich, dir oft das Niederknien und das Aufheben der Hände zu lehren. —

Aufmerksam hörte ich meiner Mutter zu, und behielt ein jedes ihrer Worte. Sie unterrichtete



richtete mich, so gut sie selbst konnte, in der holländischen Sprache, damit, wenn die Wuth meiner Landsleute mich einmal zwänge, in ihre Kolonie zu flüchten, ich dort Schutz finden möchte.

Ich war ins zehnte Jahr getreten. Es ist bey den Kochackern der Gebrauch, daß bey der Geburt eines Kindes in den östlichen Winkel seiner Hütte eine Muschel gelegt wird. So oft der Vollmond erscheinet, wird eine Muschel von der Mutter hinzu gelegt, und wenn deren hundert und zwanzig an der Zahl vorhanden sind, meldet sie es dem Volke, daß er in ihre Versammlungen aufgenommen, und mit einigen seltsamen Feyerlichkeiten zum Unterthanen des Königs eingeweihet wird.

Ich hatte diesen Zeitpunkt erreicht. Meine Mutter hatte es dem Volke bekannt gemacht, und das nächste Fest des Vollmondes war zu meiner Aufnahme bestimmt.

Ohne Zweifel trifft man in den meisten Reisebeschreibungen hinlängliche, wenn gleich mit vielen fabelhaften Zusätzen vermengte Nachrichten von den Ceremonien an, mit welchen diese Aufnahme begleitet ist, ich halte mich also nicht dabey

dabey auf, sie ausführlich zu beschreiben; genug, sie sind so erniedrigend und grausam, daß wohl kein Knabe ohne Schaam und Furcht an den Augenblick gedenket, der ihm die Ehre verschaffet, in den Kreisen der Kochacker einen Platz einzunehmen.

Das Fest sollte für diesmal desto prächtiger begangen werden, da man wenige Tage vorher einen glücklichen Einfall auf die Kolonien der Holländer gewagt, ein Landhaus geplündert hatte, und mit Beute beladen zurück gekommen war.

Den Abend vor diesem fürchterlichen Tage nahm mich meine Mutter, ihrer Gewohnheit nach, mit sich, und wir giengen zusammen ans Ufer des Meeres, um Muschel zu lesen; ich setzte mich neben ihr. —

Sie sahe mich eine Zeitlang mit einem zärtlichen und mitleidsvollem Blick an. Armer Kori, sprach sie, morgen, wenn die Sonne ihre ersten Strahlen aufs Meer gießt, sollst du gemartert werden, und ich darf nicht dazu weinen. Geliebtes Kind, Könnte ich dich doch dem abscheulichen Gebrauche entziehen, davon dein Vater immer sagte, daß es uns zur ewigen Schande

de



de gereichte. Aber ich kann dir nicht helfen, du mußt alles leiden, oder du bist in Gefahr, ein Opfer der Wuth unserer Nation zu werden. — Aber höre mich jetzt an, mein Sohn, ich habe dir wichtige Dinge zu entdecken. Wenige Tage vorher, ehe dein Vater ermordet wurde, gab er mir dieß, (zugleich zog Duchala aus dem Sack von Fellen, den sie auf den Schultern trug, ein Buch hervor —) es ist vermuthlich einer seiner Schutzgötter, denn er trug es zu seinem Verderben nicht bey sich, da er erschossen ward; Ich habe oft gesehen, daß er es küßte und auf den Knien vor demselben lag. Dieß gab er mir und bat mich, es sorgfältig zu bewahren, und es dir dereinst einzuhändigen, wenn du verständig genug wärest, seinen Werth einzusehen, wenn er dir entrisßen seyn sollte. Ich sollte dich beschwören, es auf das heiligste aufzuheben, und wenn du alt genug wärest, sollte ich dich in die Kolonien der Holländer führen, damit du dort von der Wildheit deiner Nation entwöhnt würdest. Jetzt hast du den Zeitpunkt erlebt, wo du zum Kochacker eingeweiht wirst, jetzt wird es also ohne Zweifel die rechte Zeit seyn, dir dieses Kleinod zu überliefern, verwahr du es sorgfältig bey dir, es enthält den Geist deines Vaters, und der wird dich gegen alle Gefahren schützen.

Durchz



Durchdrungen von Ehrerbietung empfieng ich das Buch aus den Händen meiner Mutter, küßte es, und fiel auf die Knie, es anzubeten, ich machte mir auch sogleich einen Sack mit Fellen ledig, es in demselben zu bewahren. Noch ein paar Stunden blieben wir am Ufer des Meeres, alsdann kehrten wir in den Flecken zurück, um nicht ein Raub wilder Thiere zu werden, deren Gebrüll uns schon von ferne her vom Gesbürg erschreckte.

Wir lagen im tiefen Schlummer, als plötzlich sich ein wildes Geschrey mich erweckt. Ich springe auf, der Lärm wird allgemein und immer fürchterlicher, ich höre den Knall einiger Feuerrohre; jetzt errathe ich, daß die Bewohner der Kolonien, unsern Angriff zu rächen, die Kochaker überfallen haben; ich will zu meiner Mutter eilen, aber plötzlich dringen zwey Bewafnete herein, ich, voll Todesangst, falle auf die Knie und hebe die Hände auf, in der Hoffnung, daß man mich durch diese Geberde als einen Christen erkennen werde, aber man verstand mich nicht; mir wurden die Hände mit Stricken gebunden, und so schleppte man mich heraus, ich schrie unaufhörlich, Duchala, Duchala, aber das Getöse draussen unterdrückte mein Geschrey. Die Holländer hieben alles nieder, was sich ihnen wider-



widersezte, plünderten den Flecken, und schlepp-
ten eine Menge Gefangner beyderley Geschlechts
tes fort.

Wir reisiten einige Tage lang durch unwegs-
same Gebürge in verschiednen Haufen vertheilt.
Die Holländer hatten uns paarweise zusammen-
gebunden, und trieben uns auf eine sehr feinds-
selige Art vor sich her.

Den sechsten Tag früh des Morgens, da
eben die Sonne aufgegangen war, sahen wir in
der Ferne die Spizen der Vestung auf dem Vor-
gebürge, und vor uns das platte Land, zum
Theil bebauet, zum Theil zu Gärten eingerichtet,
und allenthalben mit Wohn- und Landhäusern
besetzt.

Wenn man sich in den Zustand eines Wild-
den versetzen kann, der nie andre Geschöpfe sa-
he, als nackende, scheußliche Barbaren, gleich
den wilden Thieren, die das Gebürge bewoh-
nen, und nie andre bürgerliche Einrichtungen,
als eine Menge Hütten, gleich den Bienenkör-
ben mit Stroh und Erde bedeckt, und mit einer
Menge in die Erde gepflanzten Stöcke umge-
ben: — so wird man sich auch die Größe meis-
nes Erstaunens und meiner Verwunderung vor-
stellen können, bey jedem neuem Gegenstande,
den



den ich erblickte. Ein Heer verworrener Ideen beschäftigten meine Seele, und ich war gar keiner zusammenhängenden Gedanken fähig. In einer Art von Betäubung folgte ich stillschweigend den Siegern, und dachte keinen Augenblick an das Schicksal, das mir bevorstand, die neuen und ungewohnten Dinge, die ich alle Augenblicke rund um mich her versammelt sahe, erlaubte mir nicht an etwas anderes zu denken.

Endlich kamen wir bey dem Pallast des Gouverneurs an, weil er noch bey der Tafel saß: so wurden wir bis gegen Abend in ein finstres Gewölbe gesperrt; ich bat in gebrochener holländischer Sprache, daß man mich bey meiner Mutter lassen möchte, aber man hörte nicht auf mein Geschrey. Die Mannspersonen wurden in ein absonderlich Behältniß verschlossen.

Nest erst fieng ich an, über meinen Zustand nachzuspinnen, und bey dem ersten Anblick fand ich ihn so traurig, daß ich bitterlich weinte; bald aber tröstete ich mich, ich hoffte, man würde mir besser begegnen, wenn man nur erst erfahren würde, daß ich der Sohn eines Weissen wäre. Unterdeß daß die Gefährten meines Unglücks mit wildem Scheul auf den Boden sich kauerten, kroch ich in einen Winkel, langte mein Buch aus dem Felle, und kniete nieder vor dasselbe, in
D der



der Einbildung, daß der Geist meines Vaters
in ihm wohnte, und bat ihn, mich zu schützen.

Gegen Abend öffnete man unsern Kerker,
und wir wurden auf einen grossen Hoff geführt.
Der Gouverneur und seine Gemahlin sassen hier,
von einer Menge Volks umgeben, alle von der
Neugierde herbeigelockt, die gefangenen Hottent-
totten zu sehen.

Der Anblick so vieler Pracht bestürzte mich.
Alle meine Landesleute warfen sich mit lautem
Geschrey platt auf die Erde nieder, und ich that
eben das. Ich konnte wenig von dem verstehen,
was geredet ward, sondern gaste nur voll Er-
staunen das Gold auf den Kleidern, den Pallast,
den Garten und tausend andre neue Gegenstän-
de an.

Wir sollten den Gouverneur und seine Ge-
mahlin mit unsern Landesgebräuchen belustigen.
Auf mich gab niemand Achtung, und es war
mir angenehm, denn ich schämte mich, meine
angebohrne Wildheit zu zeigen. Die andern hin-
gegen belustigten ohne Bedenken die Menge,
wälzten sich im Sande, kauerten nieder u. s. w.
Man gab ihnen Gedärme, diese verschlangen sie
begierigst, denn man hatte uns diesen ganzen
Tag



Tag hungern lassen; auch ich empfing mein Stückgen, ich weigerte mich aber, es zu verzehren.

Da das Spiel lange genug gewährt hatte, las sich der Gouverneur vier der wohlgebildetsten, nervigsten Kochacker aus, und übergab sie seinem Eclaven-Aufseher, die übrigen wurden unter die Officier der Bestung vertheilt.

Ich stand da, ohne bemerkt zu werden, und ein Bedienter war eben im Begriff, mich vor sich wegzunehmen, als die Gemahlin des Gouverneurs einen Blick auf mich warf. Sie bezaubelt, man sollte mich zu ihr bringen; ich gieng hin. Sie betrachtete mich über den ganzen Leib, und bewunderte die ungewöhnliche Weiße und Härte meiner Haut, und schien einiges Wohlgefallen an mich zu finden. Sie bat ihren Gemahl, mich ihr zur Aufwartung zu schenken, er gab ihr sogleich seine Einwilligung, und sagte mir, daß sie meine Gebieterin seyn sollte.

Ich war vor Freuden auffer mich bey dieser Nachricht. Ich warf mich, so lang ich war, auf den Bauch nieder, küßte die Füße dieser Dame, und setzte zum Zeichen meiner Unterthänigkeit nach Landesgebrauch ihren linken Fuß auf mein Haupt. Sie schien Vergnügen an mein Betragen zu finden, winkte mir aufzusehen und



übergab mich dem Kammerdiener, befahl ihm, mich zu reinigen, zu kleiden, und so viel als möglich wäre, zu bilden. Er wollte mich weg führen, ich aber saßte mich an den Stuhl, auf welchem sie saß, und fieng an, überlaut zu weinen und zu schreyen. Sie lächelte über meine Zudringlichkeit, und erlaubte mir, da zu bleiben. Ich hatte aber nicht ohne Ursache mich geweigert, mit dem Bedienten zu gehen, ich glaubte aus den Reden des Gouverneurs verstanden zu haben, daß ist die Weibspersonen herbey geführt werden sollten, und ich hoffte meine Mutter unter denselben zu finden. Aber ich betrog mich; der Gouverneur kehrte mit seiner Gemahlin in den Pallast zurück, und ich war gezwungen, dem Kammerdiener zu folgen.

Blinck, so hieß dieser Mensch, war ein gutherziger Kerl. Er brachte mich in seine Kammer und ließ mir Stroh hinwerfen, weil es diesen Abend zu spät war, etwas mit mir vorzunehmen. Er gab mir allerley Essen, aber mir ekelte vor der zubereiteten Speise. Endlich gab er mir Früchte und Milch, und diese nahm ich mit vielem Appetit zu mir, denn in vier und zwanzig Stunden hatte ich nicht gegessen.

Hierauf verschloß er mich, und gieng weg. Nachdem ich lange genug im Zimmer alles begast

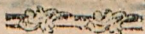


gast und befühlte hatte, übersann ich meinen Zustand, und ich war vollkommen vergnügt, bis auf die Ungewisheit, in welcher ich mich wegen des Schicksals meiner Mutter befand. Erst nach einigen Tagen erfuhr ich, daß sie sowol als der König im Handgemenge das Leben verloren hatte.

Ich fiel wol funfzigmal auf die Knie und hob die Hände auf, dem Himmel zu danken, aber noch war alles dunkel in mir. Das Buch versteckte ich unter das Bett des Kammerdieners, und endlich warf ich mich aufs Stroh und schlief ein.

Es war schon heller Tag, als ich erwachte. Blinck gab mir Milch und Früchte, und ließ mich baden; alsdann reinigte er mir das Haupt, setzte mir eine Haube von bunten Federn auf, zog mir ein weißes taftenes Oberhemde an, band einen sehr langen und breiten Atlas-Band mir um den Leib, woran eine Federschürze befestigt war, und zog mir gelbe sassiane Halbstiefel an.

So ungewohnt mir auch dieses war, so ließ ich doch alles mit mir machen, und schickte mich bald darin, denn der Anzug gefiel mir bis auf die Stiefel. Es vergiengen einige Wochen, ehe meine Füße derselben gewohnt werden wollten.



ten, sie verursachten mir viele Schmerzen, und ich glaubte immer zu fallen, so oft ich einen Schritt that.

So bald ich völlig angepugt war, führte man mich zu meiner Gebieterin. Blinck hatte mich gelehrt, daß ich mich nicht zur Erde werfen und ihre Füße auf meinen Kopf setzen mußte, wenn ich ihr meine Ehrfurcht bezeugen wollte, weil dieß meine Kleidung und meine Federkrone verderben würde, sondern daß ich mich auf das eine Knie niederlassen und mit den Lippen den Saum ihres Kleides berühren mußte. Dieses letztere wollte mir nun zwar nicht so gut gefallen, als meine alte Gewohnheit, aber ich gehorchte doch, und sie war sehr zufrieden mit mir. Sie freuete sich, da sie bemerkte, daß ich einige Worte gebrochen holländisch redete, und trug Blinck auf, mich in allem zu unterrichten; sie versprach ihm große Belohnungen, wenn er mich bilden und von allen rauhen Sitten entrodhnen könnte. Sie wollte mich alle Tage sehen, um sich selbst von meinem Fortgange zu überzeugen, und so bald ich fähig dazu wäre, sollte ich ein Gespieler ihrer Tochter, eines Kindes von sieben Jahren seyn. Bis dahin war meine Bestimmung, bey Tische hinter ihrem Stuhle stehen, sie zu bedienen, auch zuweilen in ihrem Gefolge sie

zu begleiten, wenn sie Besuche ablegte oder spazieren gieng.

Blink sparte keinen Fleiß und keine Mühe, sich einer Belohnung und mich der Gunst meiner Gebieterin würdig zu machen, er selbst schien mir nicht ungeneigt zu seyn. Alles gieng glücklich. Ich lernte essen, mich ankleiden, reden — mit einem Worte, in vier Wochen war ich der unwissendste Page und der galanteste Hottentott.


Es glückte mir, das Herz meiner Gebieterin zu fesseln. Sie gewann mich lieb, und überhäufte mich mit Merkmalen ihrer vorzüglichen Gewogenheit. Sie erlaubte mir zuweilen ihre Hand zu küssen, und küßelte mit mir oft eben so vertraulich als mit ihrer Tochter. Dieser mußte ich zur Gesellschaft und zum Zeitvertreib dienen, und sie überall begleiten. Mein Betragen befaßigte den Gouverneur und seine Gemahlin auf mancherley Art. Oft wenn ich bey der Tafel aufwartete, reichte mir meine Gebieterin einen Bissen, und alle schienen sehr vergnügt, wenn ich ihn eben so zierlich als ein geborner Holländer zu verzehren wußte. Der Gouverneur liebte seine Gemahlin mit einer unbegrenzten Zärtlichkeit, und bezugte sich daher in allen Stücken sehr gefällig gegen sie; auch er über-



häufte mich mit Liebfosungen, die Bedienten ahnten der Herrschaft nach, und es ward mir in kurzem nicht schwer zu vergessen, daß ich ein Sklave war.

Man suchte, mir einige Anfangsgründe der christlichen Religion bezubringen, aber dieß hielt herzlich schwer. Man spürte mir allenthalben nach, ob man nicht eine Art des Gottesdienstes wahrnehmen könnte, den ich beobachtete, aber sie konnten nichts entdecken, und kein Wunder war es, denn mein ganzer Gottesdienst bestand in Niederknien und die Hände aufheben. Eines Tages aber überraschte man mich, da ich nach meiner Gewohnheit das Buch meines Vaters vor mir auf den Tisch geleyet hatte, und es kniend anbetete; man nahm mir das Buch weg, und brachte es meiner Gebieterinn.

Ich war untröstlich über diesen Verlust. Bald aber rief man mich zu Frau von Marwyck. Sie empfing mich sehr gütig, und fragte: woher ich das Buch hätte? — ich gestand ihr aufrichtig und mit vielem Thränen, daß mein Vater es meiner Mutter als ein Heilighum anvertraut hätte, um es mir dereinst zugustellen, und ich bat auf das dringendste, mir diesen Schatz nicht zu nehmen. Die Frau von Marwyck lächelte

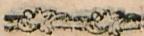


 helte gütig und umarmte mich. Sey ruhig, mein Kind, sagte sie, in einigen Tagen wirst du diesen Schatz wieder besitzen. — Sie hielt ihr Versprechen, man gab mir vier Tage nachher dasselbe Buch zurück, und lehrte mich erkennen, daß es eine französische Uebersetzung der Psalmen war. Nur machte ich die Bemerkung, daß es schöner und glänzender aussah, als vorhin.

Man nahm mich unter Blincks Aufsicht weg, und meine Gebieterin wollte mir ferner nicht gestatten, daß ich sie in ihrem Gesolge begleitete; die einzige Aufwartung, die sie mir vergönnete, war, bey Tische neben ihrem Stuhl zu stehen. Sie überredete ihren Gemahl, mir einen Gelehrten zu geben, der mich in Sprachen und Wissenschaften unterrichtete. Der Gouverneur lachte über die Zuneigung, die sie mir bewies, und fragte: was sie denn endlich aus mir zu machen hofte? — Lassen sie mir doch meinen Eigensinn, antwortete sie, ich will einen Versuch wagen, ob es nicht möglich ist, einen Hottentotten eben so gesittet und gelehrt zu machen, als den besten Europäer, damit ich ihn unsern vaterländischen Philosophen entgegen stellen kann, zum Beweise, daß die Seele eines Hottentotten eben der Feinheit fähig ist, als die Ihrige, wenn

B 5

sie



sie nur zeitig genug eben dieselbe Cultur erhalten hat.

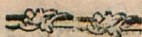
Der Gouverneur willigte in alles, und überließ mich ihr gänzlich. Man räumte mir ein Zimmer ein; man nahm mir meine indianische Kleidung, die ich bis jetzt getragen, und gab mir Kadetten Uniform. Man bestellte den Gehülften eines Schiffspredigers, der mir Gesellschaft leistete, und mich in allen Wissenschaften unterrichten mußte, und man versprach ihm große Belohnungen und Beförderung auf einem Schiffe, wenn es ihm gelingen würde, aus mich einen Gelehrten zu bilden; auch die Leibesübungen wurden nicht versäumt, ich lernte nicht nur die Flinte tragen und gebrauchen, sondern auch tanzen, reiten, fechten, mit einem Worte alles, was zu einem vollkommenen jungen Herrn von Stande nöthig ist. Der Gouverneur fragte oft: wozu mir, als einen zur Leibeigenschaft Gebornen diese Einsichten nützen sollten; aber meine Wohlthäterin erhielt endlich von ihm das Versprechen, mir, wenn meine Aufführung es verdiente, eine Fähnrichs-Stelle und mit der Zeit eine Kompagnie zu geben.

Freylich hatte mein Lehrer Mühe genug, meine rohe Seele zu bilden, aber der Himmel hatte



hatte mir ein glückliches Genie und gute Talente verliehen, dazu kam der unermüdete Fleiß, den ich anwandte, und ein gewisser kleiner Ehrgeiz, der mich besetzte, weil meine Gebieterin mich so besonders hervorzog, mir in den besten Gesellschaften den Zutritt erlaubte, und mir oft Gelegenheit verschafte, auch in die Familien anderer Holländer zugelassen zu werden. Sie gestattete mir keine Aufwartung mehr, und meine ganze Zeit war den Leibesübungen und dem Studiren gewidmet; nach sechs Jahren endlich, die ich in den Kolonien zugebracht hatte, war ich so weit gekommen, daß der Gouverneur selbst mich einiger Dienste fähig hielt.

Er gab mir eine Fähnrichs-Stelle. Die Freundschaft, die er und seine Gemahlin mir bewiesen, machte, daß ich in den Gesellschaften der Officier sehr wohl aufgenommen und mir mit vieler Achtung begegnet ward. Vier Jahre diente ich mit allgemeiner Zufriedenheit meiner Obern. Der Gouverneur hatte mir noch immer eine Wohnung in seinem Pallaste eingeräumt: ich speißte in den letzten beyden Jahren an seiner Tafel, und er und seine Gemahlin wurden nicht müde, mir immer neue Beweise ihrer ganz vorzüglichen Gnade zu geben. Die letztere insonderheit gestattete mir täglich den Zutritt, und versprach, mütterlich für mich zu sorgen, wenn
meine




meine Aufführung und Sitten untadelhaft blieben. Sie gab mir den überzeugendsten Beweis von der Wahrheit ihrer Versicherungen, da sie an dem Geburtstag ihres Gemahls denselben um eine Kompagnie für mich bat, und sie mir auch verschafte.

Allmählig vergaß ich ganz meinen Ursprung, meine Herkunft, meine Erziehung, meine Leibeigenschaft, und ich bemerkte auch, daß die Holländer auf dem Vorgebürge es vergaßen, und ich ward unter ihnen als ein Mitbürger betrachtet. Nur zuweilen, wenn ich vorüber gieng, flüßperte einer dem andern etwa neuangekommenen Fremden ins Ohr, daß ich ein gebobrner Hotentotte sey, und viele hielten es für eine Fabel, weil bey mir Sprache, Sitten, Ansehen und Religion den übrigen Holländern völlig gleich waren.


Bisher war mein Glück durch keinen Zufall unterbrochen, und auch nach der Verbesserung meines Zustandes, da mir eine Kompagnie anvertrauet ward, verfloßen zwey Jahre, ohne daß mir das geringste aufgestossen wäre, was mich hätte beunruhigen können; — jetzt aber war der Zeitpunkt da, wo das Ungewitter losbrechen sollte, das sich schon lange über mein Haupt zusammen gezogen hatte.



Zwey



Zweytes Buch.



Der Gouverneur, wie ich schon erwähnt habe, hatte eine einzige Tochter, Leonore war ihr Name. Sie war einige Jahre jünger als ich, man hatte es mir daher ehemals, als ich noch Leibeigener der Gemahlin des Gouverneurs war, aufgetragen, sie überall zu begleiten, ihr Gesellschaft zu leisten, und gewissermassen ihr zum Schutze, zum Zeitvertreibe und zur Aufwartung zu dienen.

Leonore war meines Umganges bald gewohnt, und so wie ich gesitteter wurde und mein Alter zunahm, ward ihr auch meine Gesellschaft angenehmer. Sie bezeugte mir eine liebenswürdige Vertraulichkeit, nannte mich, Du, reichte mir oft nach dem Beispiele ihrer Mutter ihre Hand, um sie zu küssen, und gab mir tausend kleine Merkmale ihrer Gewogenheit.

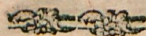
Ich



Ich hingegen betete sie an, wie eine Göttin. Ihre aufblühenden Reize hatten meinen wilden Herzen Gefühl, Wärme und Zärtlichkeit einge-
flößt, ich kannte damals die Empfindungen nicht, die meinen Busen durchströmten, nur das bemerkte ich selbst, daß der eifrige Wunsch, Leonoren zu gefallen, für mich ein mächtiger Bewegunggrund war, mit unermüdetem Fleiße den glücklichen Erfolg der Bemühungen meiner Lehrer zu befördern und meine Sitten zu bilden.

Mit den Jahren der Kindheit endigte sich dieser vertrauliche Umgang. Leonore ward zurückhaltender, ich ehrerbietiger, und wir sahen uns nicht mehr so oft als vorher.

Aber meine Liebe war nicht erstickt, sie beherrschte mich heftiger als jemals, ich ward immer kühner in meinen Hoffnungen, je mehr der Gouverneur mich seines Vertrauens würdigte, und der Gegenstand dieser Hoffnungen, die mich bey allem, was ich that, belebten, war Leonoren. Ich suchte unaufhörlich Gelegenheit, sie zu sehen und zu sprechen, und ihr Beweise meiner Verehrung zu geben. Leonore schien nicht unempfindlich! Sie schien mich einer ganz vorzüglichen Achtung und Freundschaft zu würdigen. Ihre Mutter liebte sie zärtlichst, und erlaubte ihr



Ihr alle Freiheit, wir fanden daher oft Gelegenheit, uns zu sehen, und ich bemerkte, daß Leonore nie diese Gelegenheit vermied.

Während jener vier Jahre, da ich als Fähnrich der Kompagnie diente, bewarb ich mich mehr als jemals, die Bewogenheit meiner Leonore zu verdienen. Meine Bemühungen mißfielen ihr nicht, und sie ließ mich oft bemerken, daß sie mich andern Officieren vorzöge.

Aber nie glühte das Feuer in meinen Busen heftiger, als an dem Tage, da ich eine Kompagnie erhielt. Es war der Geburtstag des Gouverneurs; wir saßen bey Tafel. Das Desert ward aufgetragen. Der Gouverneur war gewohnt, allemal an diesem Tage seiner Gemahlin eine Vorbitte vor einigen Gefangenen, Verurtheilten oder Leibeigenen zu bewilligen. Dießmal aber waren weder Gefangene noch Verurtheilte vorhanden, er fragte also seine Gemahlin in einem scherzhaften Ton, ob sie ihm nicht Gelegenheit geben wollte, ihr eine Vorbitte zu gewähren.

Meine Augen waren auf Leonoren geheftet, und ich sahe, daß ihre Augen bey diesen Worten vor Freuden funkelten. Aber ich wandte mich ist hinweg, die Antwort meiner Wohlthäterin zu hören.



hören. Sie stand auf und umarmte ihren Gemahl; Dank sey es ihnen! rief sie, auf dem Vorgebürge sind keine Unglückliche, deren Thränen mein Mitleiden und meine Verbitte fodern: Sie haben alles um sich her glücklich gemacht, aber damit ich meinem Rechte nichts vergeb: so will ich dennoch eine Bitte wagen, die bloß das hin abzielt, einen Glücklichen noch glücklicher zu machen. —

Der Gouverneur war eben damals sehr aufgeräumt. Reden sie, Madame! rief er, sie wissen, an meinem Geburtstage schlage ich ihnen niemals eine Bitte ab.

Wohl an, fuhr die Frau von Marwef fort, so bitte ich, daß sie dem Herrn Fähnrich die Kompagnie geben, die neulich erlediget worden ist.

Was, Herr Lieutenant, redete mich der Gouverneur lächelnd an, meine Gemahlin will, sie sollen noch heute Kapitain werden? —

Ich stand auf, um für diese Ernennung zum Lieutenant meinen Dank zu bezeugen; aber er ließ mir keine Zeit. — Bleiben Sie auf ihrem Platze, Herr Lieutenant, rief er mir entgegen,
die

Die Kompagnie gehört ihnen. Kommen sie, meine Freunde, lassen sie uns auf die Gesundheit des Herrn Kapitäns ein paar Gläser austrinken.

Die Freude war allgemein; ich aber sehnte mich nach den Augenblick, wo ich der Frau von Marwyck meine lebhafteste Dankbarkeit bezeugen könnte. Dieser fand sich bald nach Tische; ich wartete ihr in ihrem Zimmer auf, und warf mich zu ihren Füßen. Sie hob mich gütigst auf, reichte mir ihre Hand und versicherte mich ihres Schutzes. Gerne hätte ich ihr als einen Beweis meines dankerfüllten Herzens die ersten beiden Jahre meiner Gage angeboten, wenn ich nicht hätte fürchten müssen, sie durch diese Anerbietung zu beleidigen. —

Leben sie glücklich, Herr Kapitan, sprach diese großmüthige Frau, wenn sie fortfahren werden, wie bisher, meine Wahl und meine Freundschaft durch ein gutes Betragen zu rechtfertigen: so wird mir dieses der angenehmste Dank seyn, ich werde mich freuen, ihnen ein kleines Glück, und der Kompagnie einen nützlichen Mann verschafft zu haben.

In eben dem Augenblicke trat Leonore ins Zimmer. —



Nicht wahr, fuhr ihre Mutter fort, Leonore kommt, um dem Herrn Capitain ihre Theilnehmung an seiner Beförderung zu bezeugen? —

Leonorens Wangen glühten; Ich hoffe, sprach sie, mit einer bescheidenen Verwirrung, er hat längst bemerkt, wie gerne ich ihn glücklich sehe, aber mein Vergnügen über sein Glück würde noch grösser seyn, wenn ich es ihm verschafft hätte.

Diese Worte entzückten mich, ich ergriff ihre Hand und drückte sie ehrerbietigst an meine Lippen, und ein sanfter Druck ließ mich bemerken, was ihr Herz empfand.

Erunken von Freude verließ ich meine Wohltäterin, um in den Gärten des Schlosses meinen süßen Empfindungen mich zu überlassen, ich irrte durch die Gänge herdurch, warf mich ins Gebüsch nieder, und glaubte mich in die elysaischen Gefilde versetzt — als plötzlich ein wildes Angstgeschrey mich aus meiner Entzückung erweckt.

Ich flog hin nach den Ort, woher das Geschrey kam. — Aber — Gott — welch' ein Anblick — Leonore — leblos auf der Erde ausgestreckt,



gestreckt, und einige Schritte von ihr entfernt, eine Schlange, die sich eben zu dem letzten Sprunge krümmt, um sie zu umschlingen.

Ich stürzte hinzu, und mein Degen verwundet das Thier in dem Augenblicke, da es hinzu schießt. Während wendet es sich mit fürchterlichem Gezische gegen mich, aber ich komme ihm zuvor, und ein zweyter Hieb tödtet es, ehe noch sein Schwanz mich berühren konnte; nur meine Kleider wurden von dem Strahl des Giftes befleckt, den es von sich sprügte, und auch auf meiner Hand brannten einige Tropfen, deren Wirkung aber der Gebrauch der Salben, die man in diesen heißen Ländern gerne bey sich zu führen pflegt, bald hemmte.

Ich eilte zu Leonoren, die sich eben wieder erholt. Fürchten sie nichts, rief ich, sie ist getödtet. Leonore war so matt von Schrecken, daß sie kaum einige Worte vorbringen konnte, um mich vor ihrer Errettung zu danken, ich führte sie zu einem sichern Orte, um einige Augenblicke auszuruhen, und bald nachher zum Schlosse.

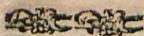
Der Gouverneur und seine Gemahlin überhäufte mich mit Liebkosungen, da sie von ihrer Tochter die tödtliche Gefahr vernahmen, darz



aus ich sie gerissen hatte. Vornämlich die Frau von Marwyck drückte mir die Hand, ich bin ihnen, sprach sie, das Leben meiner Tochter schuldig, und ich werde mich nicht eher beruhigen, bis ich ihnen die überzeugendsten Proben meiner Erkänntlichkeit gegeben habe.

Wenige Tage darauf überraschte ich Leonoren auf einem einsamen Spaziergange. Ich wollte mich entfernen, aber sie winkte mir und bat mich, sie zu begleiten. Sie fieng ihre Unterredung sogleich mit neuen Bezeugungen ihrer Dankbarkeit an; ich beantwortete sie so, wie es mir die feurigste Liebe eingab, und so kamen wir allmählig zu derjenigen gegenseitigen Erklärung, welche das erste Ziel der Wünsche aller Verliebten ist. Wir gestanden uns unsre Liebe. Unsre Herzen zerflossen in Zärtlichkeit, und Leonore versicherte mir, daß sie sich nie zu einer Vorbindung entschliessen würde, die unsre Liebe nicht genehmigte. Wir beschlossen aber zugleich, unsre Vorbindung geheim zu halten, bis ich einige Jahre gedient, und mich in der Gewogenheit des Gouverneurs bevestiget hätte. Alsdann wollten wir eine bequeme Gelegenheit erwarten, seine Gemahlin, und durch diese auch ihn zu gewinnen.

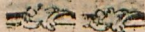
Die Erfüllung unsrer Wünsche wurde durch eine Menge grosser und fast unübersteiglicher Hindernisse



Hindernisse schwer gemacht. Aber wo findet die Liebe Schwierigkeiten, die sie nicht zu überwinden host! — Glänzende Hoffnungen, warum habt ihr doch nicht mehr Wirklichkeit, als ein Traum, oder eine Erscheinung aus leichten Dümpfen gewebt, die bey jedem leisen Hauche der Luft zerflattert.

Der Gouverneur hatte freylich viele Gewogenheit für mich; aber der Gedanke, mich als den Gemahl seiner Tochter zu betrachten, war nie in seine Seele gekommen. Den größten Theil jener Wohlthaten, womit er mich überhäufte, hatte ich mehr den Vorbitten seiner Gemahlin zu danken, als ihm, und wenn ich gleich jetzt über meinen vorigen Zustand erhaben war: so hatte er doch keinen Augenblick vergessen, daß ich sein Geschöpf, und ohne seine vorzügliche Gnade ein verächtlicher Slave war.

Ein Umstand beschleunigte mein Verderben. Leonore hatte ein Frauenzimmer zur Gesellschaft, eine gebohrne Französin, mit Namen, Babet. Sie mochte etwa mit Leonoren von gleichem Alter seyn, und ihre Bildung war nicht unangenehm. Zugleich besaß sie viel Lebhaftigkeit des Geistes und einen durchdringenden Verstand. Sie war die Tochter eines Kaufmannes in Bourdeaux.



deaux. Unglücksfälle hatten ihren Vater gezwungen, Frankreich zu verlassen, und er war im Begriff, mit ihr nach Batavia zu gehen, wo er eine kleine Beförderung hoffte. Das Schiff landete auf dem Vorgebirge, hier überfiel ihn eine hitzige Krankheit, und riß ihn in wenig Tagen ins Grab. Babet war damals zwölf Jahre alt, und von allen verlassen; die Frau von Marzoyek nahm sie zu sich, und übertrug ihr das Amt, Gesellschafterin ihrer Tochter zu seyn und sie in der französischen Sprache zu üben.

Schon seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Babet mir nicht ungeneigt war, und vielleicht wäre mir diese Entdeckung lieb gewesen, wenn ich nicht Leonoren gekannt hätte; jetzt aber stellte ich mich, als ob ich ihre Bemühungen, mir Merkmale ihrer Zuneigung zu geben, nicht verstünde. Sie ward also immer deutlicher, ich hingegen vermied sorgfältigst alle Gelegenheit, sie zu sehen und mit ihr zu reden. Statt, daß dieser Kaltfinn auf meiner Seite, sie auf den Entschluß hätte bringen sollen, ihre Leidenschaft zu entkräften, und ihr eine verächtliche Gleichgültigkeit wider mich einzustößen: so diente er vielmehr dazu, die Hefigkeit ihrer Liebe zu vermehren.

Ein

Ein unglücklicher Zufall ließ uns einmal allein beisammen; ich wollte fliehen, sie aber hielt mich zurück, und bat mich, da zu bleiben. Ich suchte die Unterredung auf gleichgültige Dinge zu lenken; aber sie war einmal entschlossen, diese Gelegenheit nicht ungenützt entfliehen zu lassen. Ihre Blicke wurden zärtlicher; sie redete von Empfindungen — mit einem Worte, so sehr sie es auch zu vermeiden suchte: so konnte ich doch diesmal nicht einem Geständnisse ausweichen, das ich fürchtete, weil ich es nicht beantworten konnte.

Selten ist dieser Schritt einem Frauenzimmer vortheilhaft. Der Wohlstand und die Gewohnheit haben diesem Geschlechte nun einmal das Gesetz aufgelegt, seine Empfindungen zu verbergen, und den Schein anzunehmen, als ob es gar keine Empfindungen hätte. Aber bey mir ward die Hochachtung, die ich für Babet hegte, nicht auf einen Grad durch diese Erklärung vermindert, die sie mir zitternd, und die Wangen mit einer bescheidenen Röthe gefärbt, that. — Ich war ein Kochacker — und bey uns ist es noch nicht gebräuchlich, der Natur zu entsagen. Keine Kochackerin schämet sich der Zärtlichkeit, der edelsten Empfindung des menschlichen Herzens, und sie wagt es, ohne Gefahr verach-



verachtet zu werden, dem Gegenstand derselben seinen Triumph zu entdecken.

Ich trat zur Babet, küßte ihre Hand, lobte ihre liebenswürdige Offenherzigkeit, und suchte durch alle mögliche Schmeicheleyen meiner Antwort das Harte und Unangenehme zu rauben. Ich versicherte ihr, daß ich nicht eher an irgend eine Liebe gedenken würde, bis ich durch einige nützliche Handlungen die Gnade des Gouverneurs verdient hätte.

Aber Babet war viel zu scharfsichtig, als daß sie nicht alles Bittere und Unangenehme meiner Antwort verstanden und empfunden hätte. Sie begriff sogleich, daß sie nicht diejenige war, die ich meiner Zärtlichkeit würdig hielt, und dieser Gedanke erfüllte sie mit tödtlichem Verdruß. Zuvor glühten ihre Wangen vor Scham, ist glühten sie vor Unwillen. Ihr Stolz war gekränkt; beleidiget und ist auch wohl irgend einem Frauenzimmer eine Beleidigung schmerzlicher, als die ihrem Stolze wiederfährt. Um desto tiefer glaubte sie sich in meinen Augen erniedriget, da sie mir ihre Schwachheit gestanden hatte.

Mitleidig sahe ich die Verlegenheit, darin sie war; ich suchte sie durch die ehrerbietigste
 Vors



Vorstellungen und Bezeugungen meiner Hochachtung zu besänftigen, und wirklich es schien endlich, als ob sie befriediget wäre, denn sie nahm eine gewisse Ruhe an, der aber einige Thränen widersprachen, die ihrem Auge entwischten.

Zuletzt faßte sie sich. Kori, sprach sie, wenn sie ein Europäer wären: so wüßten sie, daß sie mich von diesem Augenblicke an, als ihre Todtfeindin betrachten müßten; — in unsern Gegenden verzeiht ein Frauenzimmer niemals die Verachtung ihrer Zärtlichkeit; allein ich fühle es, ich kann sie nicht hassen — aber sie, die sie sich weigern, sich des Sieges zu bedienen, den sie über mein Herz erhalten haben, sollten sie auch wohl fähig seyn, mich zu verachten, weil ich ihnen ihren Sieg entdeckt habe? — wenn sie das könnten — Kori — so wären sie nicht der lebenswürdige Mann, den ich schätzte. — Wir wollen Freunde seyn, wie vorhin; aber nur unter einer Bedingung, daß sie auf ewig diese Unterredung vergessen, — sollte je ihr Mund das geringste davon entdecken — Kori — sie wissen nicht, wozu ein beleidigtes Frauenzimmer fähig ist.

Ich versprach ihr heiligst meine Verschwiegenheit, versicherte ihr abermals meine ewige



Hochachtung, und dem Scheine nach mit dieser
Betheuerung zufrieden, verließ sie mich.

Und wirklich, ich dachte gar nicht mehr an
diese Unterredung, die für mich so wenig wichti-
ges enthielt. Aber Babet hatte sie nicht verges-
sen. In dem Innersten ihres Herzens verbarg
sie ihren Verdruß, und mit Hülfe der Verste-
lung, dieser Kunst, in welcher ihr Geschlecht,
vornämlich ihre Landsmänninnen so geübt sind,
täuschte sie mich durch eine äußerlich angenom-
mene Gemüthsruhe.

Sie hatte den Entschluß gefaßt, meine Ge-
fimmungen auszuforschen. Sie errieth bald, daß
eine andre Liebe mein Herz besitzen mußte. Alles
beruhete nur darauf, diesen Gegenstand meiner
Zärtlichkeit auszuforschen. Daß es keine Kocha-
ckerin war, daran zweifelte sie keinen Augenblick,
es mußte also eine von den Kolonistinnen seyn.
Die mehresten von diesen waren verheyrathet,
diese also übergieng sie, und alsdann blieben nur
wenige übrig. Diese aber waren theils noch un-
erwachsen, theils aber besaßen sie keine Eigens-
schaften, die mein Herz hätten fesseln können.
Es waren also nur zwey Frauenzimmer auf dem
Vorgebirge, die mit Recht einigen Anspruch auf
meine Zärtlichkeit machen konnten, sie und Leo-
nore,



nore, und da sie sich übergangen sah: so blieb Leonore die einzige, die ihr würdig schien, eine Nebenbuhlerin zu seyn, es kam igt nur darauf an, zu erforschen, ob sie es wirklich war.

Mein täglicher Aufenthalt in dem Hause des Gouverneurs und die vorzügliche Güte, mit der man mir begegnete, bestärkte Babet in ihrem Verdachte. Bald ward sie gewahr, daß ihr Argwohn Grund hatte. Leonore fürchtete eben so wenig als ich bemerkt zu werden, wir gaben uns also wenige Mühe, unsere Liebe vorsichtig zu verbergen, und überdieß wäre alle Verstellung unnütz gewesen, die Augen einer Nebenbuhlerin sind viel zu scharfsichtig. Babet entdeckte bald, daß ich Leonoren liebte, daß sie mich liebte, und daß wir ein geheimes Verständniß unterhielten.

Ob sie dieses gleich längstens erwartet hatte: so erfüllte dennoch die Entdeckung davon sie mit tödtlichem Unwillen. Eifersucht und Wuth gaben ihr allerley verderbliche Entschlüsse ein. Sie verwarf aber alle, und wählte einen Weg, der ihr der sicherste und vortheilhafteste schien.

Wir kamen oft insgeheim zusammen. Da ich auf dem Schlosse wohnte: so ward es mir leicht, zu allen Zeiten in Leonorens Zimmer zu
foms



Kommen, und insgemein wählten wir die Stunde nach dem Abendessen zu unsern Unterredungen; Leonore war alsdann allein, unterdeß, daß ihre Aeltern mit einigen Officieren die Karte spielten, und wenn es mir erlaubt war, ihr zu folgen: so gab sie mir bey ihrer Entfernung einen Wink. Die Unschuld war eine unzertrennliche Gefährtin unser Unterredungen; wir wünschten uns kein andres Vergnügen, als das Glück, uns recht oft unsre gegenseitige Zärtlichkeit versichern und mit süßen Hoffnungen uns beschäftigen zu können. Nur diejenigen unter meinen Lesern, welche selbst geliebt haben, wissen, daß es zwey Verliebten niemals an Stoff bey ihren geheimen Unterredungen fehlt.

Babet hatte unsre Zusammenkünfte bald ausgeforscht, und sogar den verabredeten Wink meiner Geliebten wahrgenommen. Ost wünschte sie, uns unvermuthet überraschen zu können, aber es war ihr unmöglich, sie mußte bey dem Spieltische der Frau von Martonck gegenwärtig seyn.

Eines Tages geht sie zum Gouverneur, der sie mit seiner besondern Gerogenheit beehrte, und sagt, daß sie ihm ein wichtiges Geheimniß zu entdecken hätte, woran das Wohl seines ganzen Hauses

Hauses läge, daß sie aber vorher um eine ehliche Versicherung bitten müßte, daß er niemals ihrer erwähnen, oder, daß sie ihm die Nachricht hinterbracht, irgend jemanden anvertrauen wolle.

Der Gouverneur wird unruhig, er schwört ihr eine unverbrüchliche Verschwiegenheit, und verspricht ihr noch überdieß die größten Belohnungen ihrer Treue.

Nach vielen Umschweifen endlich gesteht ihm Babet, daß sie ein heimliches Verständniß zwischen mir und seiner Tochter entdeckt hätte, und daß sie einige unangenehme Folgen befürchtete.

Der Gouverneur raste vor Wuth bey dieser Entdeckung, er sprang auf, und wollte gleich unverzüglich seine Tochter einsperren und mich seiner Rache aufopfern.

Mit vieler Mühe hielt ihn Babet zurück. Mäßigen sie ihren Unwillen, sprach sie in einer überredenden Tone. Vielleicht sind dieses alles nur ungegründete Muthmassungen. Ueberzeugen sie sich erst selbst von der Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, und alsdann fassen sie die gelindesten Entschlüsse. Leonoren müssen sie ei
 net



ner genauen Aufsicht untergeben, und Kori muß gänzlich von ihr getrennt werden. Ich zweifle daran, ob das Uebel schon so groß ist, als sie fürchten, allenfalls könnte man Kori einschließen oder in eine entfernte Kolonie senden — doch das alles werden sie selbst am besten veranstellen können, nur daß sie nie bekannt machen, daß ich sie von dem allen unterrichtet habe.

Der Gouverneur umarmte Babet mit vieler Lebhaftigkeit, und nannte sie die Erreckerin seines Hauses, seinen Schutzengel. Er versprach ihrem Rathe in allen Stücken getreulich zu folgen, nur bat er sie, nichts von dem allen seiner Gemahlin zu entdecken, damit diese sich seinem Vorhaben nicht widersetzen möge. Sie hat eine ausschweifende Neigung für den Undankbaren, rief er, und ich will nach aller Strenge seinen Frevel ahnden. Ich zweifle keinen Augenblick an der Wahrheit des ganzen Berichtes, ich erstaune nur, daß, geblendet von seinen guten Eigenschaften, ich nicht selbst längstens schon diese Verschwörung entdeckt habe.

Babet benachrichtigte ihn ikt von unsern geheimen Zusammenkünften, und rieth ihm, seine Tochter einstmals des Abends zu überfallen, wenn sie ihm ein gewisses Zeichen mit Niederfallen des Schnupstuches gegeben haben würde.

Wie

Wir fürchteten nichts weniger als einen Ueberfall. Wir kamen, wie gewöhnlich, zusammen, und überließen uns unsrer Zärtlichkeit.

In einem Abend, da wir eben beisammen saßen, und Leonore eine meiner Hände mit den andern umfaßt hielt, und ihren Kopf an meinen Busen lehnte, öffnete sich plötzlich die Thüre, und wütend, wie eine Furie, stürmt der Gouverneur herein.

Der Schrecken machte uns unbeweglich und sprachlos.

Elender! rief der Gouverneur, und drang mit entblößtem Degen auf mich ein, du mißbrauchst also meine Güte, um Schande über mein Haus zu bringen, empfange den Lohn deines Undanks —

Mit diesen Worten erhob er den Arm, mich den tödlichen Stoß zu geben, aber Leonore stürzte in seine Arme, — Halten sie ein, mein Vater! rief sie mit ängstlichem Geschrey, ich allein bin schuldig; — zugleich drangen einige Officiers, Rabet und die Gemahlin des Gouverneurs ins Zimmer, und verhinderten ihn, seiner Wuth zu gehorchen.

Ich



Ich warf mich nebst Leonoren zu seinen Füßen, und wollte es wagen, ihm die Unschuld unsrer Liebe zu betheuren, und sein Mitleiden anzusehen, aber er hörte mich nicht —

Ich danke es Leonoren! rief er, daß sie mich verhindert hat, dich meiner ersten Wuth aufzuopfern, die Strafe wäre zu gelinde gewesen, schrecklichere Martern warten dein, elender Slav! dein Verbrechen zu ahnden; und du, unwürdige Tochter! entferne dich, auch du sollst die Wirkungen meines gerechten Unwillens erfahren. Keine Vorbitten, Madame, fuhr er fort, da er sahe, daß seine Gemahlin den Mund öffnete, uns zu vertheidigen, ich habe nur gar zu viele Nachsicht gegen sie bewiesen; ihnen habe ich zu danken, daß dieser Elende meine Tochter entehrt und alle meine Hoffnungen vereitelt hat. Sie haben diese Otter in meinen Busen gesetzt, damit sie meinem Herzen den tödtlichen Stoß beibrächte, aber sie soll zertreten werden, sie soll zertreten werden, nichts soll meiner Rasche Gränzen setzen.

Keiner von allen denen, die zugegen waren, wagte es, den Mund zu eröffnen, sie sahen, daß die Wuth des Gouverneurs aufs äußerste gestiegen war. Er rief Leibknechte herein. Bindet
ihn,



Ihn, ſchrie er, er iſt ein Slave, wie ihr ſeyd, bringet ihn in eure Kerker, euer Leben ſoll mir vor das Seinige haften.

Man gehorchte, man zog mir die Uniform ab und gab mir die Kleidung der Leibeigenen, band mir Hände und Füße und ſchleppte mich in ein dunkles Gewölbe, wo man mich mit einer Kette an der Wand befeſtigte.

In dieſem elenden Zuſtande verließ man mich, der Boden war mit Schlamm und Unſath bedeckt, kaum erhellte ein Strahl des Lichtes meinen Kerker und meine Ketten waren nur eben lang genug, daß ich meine Stellung verändern nicht niederſetzen oder ſtehen konnte. Nichts aber glich der Quaal, womit jene Betrachtungen mich folterten, die ich jetzt anſtelle. Tausendmal wünſchte ich den unſeeligen Augenblick, der mich aus den Hütten der Kochacker geriffen und mich in die Palläſte der Europäer geführt, um hier des ſchrecklichſten Todes zu ſterben; denn ich erwartete ſchon das Schickſal der Leibeigenen, die eines Hauptverbrechens ſchuldig ſind, nämlich von Elephanten zertreten zu werden.

Nicht minder beunruhigte mich Leonorens Schickſal. Erſt nachher erfuhr ich, daß die väterliche Liebe über alle Empfindungen des Unwils
D. lens



lens gesieget; Sie war in ihr Zimmer eingesperrt worden und der verräthrischen Babet war es aufgetragen, ihr Gesellschaft zu leisten; nur diese durfte sie sehen, denn selbst ihrer Mutter wurde es nicht erlaubt, sich ihrem Zimmer zu nähern.

Der Gouverneur war unerbittlich und fast entschlossen, mich die ganze Last seines Zornes empfinden zu lassen. Leonora selbst sahe die fürchterlichen Zurüstungen zu meiner Hinrichtung aus ihrem Fenster. Man beschrieb ihr den traurigen Aufenthalt, den man mir eingeräumt hatte und die grausame Begegnung, die ich erlitt. Rohe Wurzel so wie unsre Nation sie speiset und Wasser war meine Kost und der Boden des Gefängnisses mein Lager.

In einer Art von Betäubung brachte ich acht Tage an diesem grausen vollen Orte zu und erwartete mit Zittern den Tag, der mein Schicksal entscheiden sollte.

Leonore indeß sowohl als die Frau von Marwyck sann den Tag und Nacht darauf, mich zu retten. Auch Babet wünschte mich der Strafe zu entziehen, die mir bestimmt war. Aber sie kannte die Gewalt, die sie über das Herz des alten Gouverneurs hatte, sie beschloß daher, es bis auf das äußerste Kommen zu lassen, damit
das



das ausgestandne Elend und die Schrecken des Todes mich desto geneigter machten, ihre Absichten zu befördern.

Auch Leonore wußte, daß Babet die einzige Person war, von der sie hoffen durfte, daß sie ihren Vater bewegen könnte, mir zu verzeihen. Sie überhäufte also dieß Frauenzimmer, deren Aufsicht sie untergeben war, mit Liebkosungen, um sie für mich einzunehmen. Babet blieb lange unbeweglich. Leonore sahe mich in Gefahr, des schrecklichsten Todes zu sterben. Voll der Angst, die sie ergriff, warf sie sich zu den Füßen ihrer Bedientin und bat sie, mir das Leben zu retten.

Triumphirend sahe Babet ihre Nebenbuhlerin, die in allem so weit über sie erhaben war, in dieser erniedrigenden Stellung — Stehen sie auf, Fräulein, sagte sie, ich kann ihnen nicht länger widerstehen, ich will versuchen, ob es möglich ist, ihrem Kori das Leben zu erhalten.

Mit diesen Worten entfernte sie sich unter dem Vorwande, einen Versuch zu meiner Befreyung zu wagen.

Mit einer traurigen Mine kömmt sie zurück — Was bringst du mir, Babet, ruft Leonore



nore voll Furcht und Erwartung ihr entgegen;
Leben oder den Tod?

Der Gouverneur war lange unerbittlich, antwortet Babet, Kori sollte seine grausame Strafe leiden, endlich haben ihn meine Thränen erweicht, er will ihm das Leben schenken, aber nur unter der Bedingung, daß ich das Opfer dieser Begnadigung werden soll, und ich hoffe, dieses werden sie nicht von mir begehren.

Erkläre dich deutlicher, liebste Babet, schrieb Leonore —

Wohl an, ich soll mich entschließen, den Kori zu heyrathen, damit es ihm unmöglich wird, inskünftige wieder auf einige Verblindung mit ihnen zu denken, und dann will der Gouverneur uns beyde nach einer entfernten Kolonie senden.

Konnte Leonoren wohl eine schmerzhaftere Bedingung vorgeschlagen werden, mir das Leben zu retten, als diese? Man muß selbst geliebt haben, um alle die unglücklichen Empfindungen recht lebhaft sich vorzustellen, die in diesem Augenblicke ihr zärtliches Herz solterten; Aber der Kampf dauerte nur einige Augenblicke.

Des

Der Wunsch, mir das Leben zu retten, erhielt den Sieg. —

Und du kannst auch noch einen Augenblick anstehen, grausame Babet, rief sie, nachdem sie eine Zeitlang stillschweigend und nachsinnend in einer unbeweglichen Stellung geblieben war, das Leben zweyer Unglücklichen dadurch zu erhalten, daß du deine Hand einem lebenswürdiger Manne giebst, oder forderst du erst eine neue Demüthigung von mir — wohl an — siehe mich hier denn noch einmal zu deinen Füßen, Babet, deine Geliebte zu deinen Füßen, dein Mitleiden anflehen, stelle dir die Grösse meiner Verzweiflung vor, da ich selbst kniend dich bitte, deine Hand einem Manne zu geben, den ich liebe, mehr liebe als mein Leben, denn ich fühle, ich werde den Tag nicht überleben, der mich auf ewig von ihm trennen wird.

Aber, Fräulein, bedenken sie, fiel Babet ihr ein, sie lieben ihn, würde ich sie nicht beleidigen, wenn ich mich entschlosse, unter dieser Bedingung um seine Begnadigung zu bitten, er liebt sie, wird er sich jemals entschliessen können, meine Hand anzunehmen?

Er wird es thun, Babet, rief Leonoren, er wird es thun, ich will ihm ein Billet zustellen



lassen, worin ich ihn selbst bitte es zu thun, und ich werde dich segnen, Babet, daß du meinem Geliebten das Leben gerettet hast, alle Ansprüche auf sein Herz trete ich dir ab, du sollst seine Geliebte seyn, und sein zärtliches, edles Herz wird deine Großmuth belohnen; er wird nie vergessen, daß er dir das Leben zu danken hat; Babet, liebste Babet, wirst du, kannst du dich noch lange weigern?

Endlich nach vielen Gegenvorstellungen, dem Scheine nach gezwungener Weise, versprach Babet dasjenige, was das Ziel ihrer Wünsche war. Jetzt erst gieng sie zum Gouverneur, gestand ihm, daß sie mich liebre und bat ihn mir das Leben unter der Bedingung zu schenken, daß ich sie heyrathen müste und uns beyde alsdann in eine entfernte Kolonie zu senden.

Der Gouverneur willigte in alles, und das ganze Verfahren ward so verabredet, wie die Ausführung am schicklichsten und leichtesten schien.

Man führte mich aus meinem Gefängnis in ein andres Zimmer, wo man mir ein Eclavens Kleid anzog. Man ließ mich einige Augenblicke allein. Zufälliger Weise griff ich in meine Tasche. Hier fand ich einen Zettel begierigst ergriff ich

ich ihn. — Aber Gott, wie erstaunte ich, da ich folgende Worte von Leonorens Hand las.

Wenn sie mich lieben, Kori! so ergreifen sie ein jedes Mittel, daß man ihnen zu ihrer Rettung anbietet, ich bitte sie, ich besehle ihnen, es anzunehmen.

Leonore von Marwyck.

Noch bis igt hatte ich nicht die geringste Verrätheren geargwohnet. Jetzt aber fiel es mir ein, ob sich auch vielleicht Babet meines Unglückes bedient haben würde, ihre Absichten zu erreichen, daß sie es aber selbst gewesen war, die mich in diesen schrecklichen Zustand gestürzt, darüber beunruhigte mich auch nicht die geringste Muthmaßung.

Man ließ mir nur wenige Minuten Zeit, Betrachtungen anzustellen. Der Gefangenwärter kam, mich abzuholen. Indem er mich über die Gallerie des Schlosses führte, sahe ich in der Ferne einen Kreis von Soldaten und zwey Elephanten in ihren Schranken. — Ich gestehe es, ich dachte zu wenig heroisch, als daß dieser Anblick mich nicht erschüttert haben sollte. Mit wankenden Knien trat ich in den Saal, wo der Gouverneur umgeben von Officieren mich erwartete.



tete. Auch seine Gemahlin, Leonore und Babet waren zugegen.

Ich näherte mich mit einer ehrerbietigen Verbeugung.

Kori! redete mich der Gouverneur an, du kennst dein Verbrechen, deine Strafe erwartet dich, eine Stunde gebe ich dir Zeit bereite dich unterdeß zum Tode.

Jetzt drang Babet sich in den Kreis, warf sich zu den Füßen des Gouverneurs und bat mit Thränen um meine Begnadigung. Er schien eine Zeitlang unerbittlich, endlich rief er, — Was bet! unter einer Bedingung gewähre ich dir dein Leben, er soll dein Gemahl seyn.

Babet sahe stillschweigend zur Erde.

Kori! redete mich der Gouverneur an, dieses Frauenzimmer ist deine Erretterin, verdanke es ihr, daß ich dir verzeihe, ja ich schenke dir das Leben, noch mehr, ich gebe dir deine Bedienung wieder, aber unter der Bedingung, daß du noch heute mit ihr vermählet wirst; ich traue dir so viel Gefühl der Dankbarkeit zu, daß du als Gemahl erkennen wirst, was du ihr schuldig bist.

Ich

Ich stand voll Erstaunen und unbeweglich. Da ich nichts von der Verrätherey dieses Frauenzimmers wuste: so mußte ich ihre Großmuth bewundern, aber mein Herz weigerte sich noch immer sie zu lieben.

Ich warf einen Blick auf Leonoren, sie winkte mir, das Anerbieten des Gouverneurs anzunehmen, ich warf mich zu seinen Füßen, danke ihm für seine Großmuth und unterwarf mich seinen Befehlen.

Vielleicht beleidigte dieser Entschluß den Heroismus der Liebe, den die Europäer, ohne ihn zu üben, so gerne in ihren Schriften bewundern und anpreisen; aber ich war ein Hottentott und es schien mir immer besser gehandelt, Vabet zu heyrathen, und also meiner Geliebten zu entsagen, als mich von Elephanten zertreten zu lassen.

Vabet konnte ihre Freude nicht länger maßfugen. Sie trat auf mich zu und umarmte mich. Ich danke ihr in wenig Worten aber vermuthlich sehr unzusammenhängend, denn ich befand mich in einer unbeschreiblichen Verwirrung. Man zog mir die Uniform an, gab mir den Degen zurück. — Ich ließ alles mit mir machen



und sah und hörte nichts von allem demjenigen, was um mich her vorging.

Der Gouverneur befahl, daß gleich nach Mittag die Vermählung vollzogen werden sollte; ich und Babet mußten an seiner Tafel speisen. Alles war vergnügt, ausser ich und Leonoren. Wir beyde saßen tiefsinnig und in beständiger Zerstreuung, schüchtern begegneten sich zuweilen unsre Blicke und in unsern Augen las man alle Empfindungen unsers Herzens.

Nach der Mahlzeit gewann ich einige Augenblicke, Leonore zu sprechen, unterdeß daß der Gouverneur Babet in sein Cabinet rufen lassen. —

Grausame Leonore! rief ich, was haben sie von mir gefordert, war denn kein andres Mittel mich von dem schrecklichsten Tode zu befreien, als eine Verbindung mit diesem Frauenzimmer?

Halten sie ein, unterbrach mich Leonore, martern sie mein Herz nicht mit grausamen Vorwürfen. Verbinden sie sich mit Babet. Der Himmel gönnte uns das Glück nicht, das unsre Zärtlichkeit uns zubereitete. Babet verdient ihre Zärtlichkeit. Sie haben ihr das Leben zu danken; erkennen sie ihre Pflicht und belohnen sie das



das Herz dieses edelmüthigen Frauenzimmers. Vergessen sie mich, Kori, ich werde sie nimmermehr vergessen, und so weit auch unsere Entfernung seyn wird: so wird doch ihr Bildniß ewig meinem Herzen eingeprägt bleiben.

Einige Personen, die sich uns näherten, verhinderten mich, um die Erklärung desjenigen zu fragen, was sie von einer bevorstehenden Entfernung erwähnte. Wir mußten uns trennen, ein Bedienter meldete uns, daß alles zur Vermählung veranstaltet sey.

Wir giengen in die Schloßkapelle hinab und in Gegenwart des Gouverneurs und seiner Gemahlin und einiger der vornehmsten Officiers wurde ich feyerlichst mit Dabet verbunden. Leonore hatte sich unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit geweigert gegenwärtig zu seyn. Sie zweifelte, ob ihre Kräfte hinreichen würden, diesen Anblick zu ertragen, und sie fürchtete zugleich durch ihre Gegenwart meine Quaal zu vermehren.

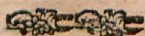
Unter vielen rauschenden Lustbarkeiten ward dieser Angstvolle Tag beschloffen, und man schickte sich an, das neue vermählte Paar in die hochzeitliche Kammer zu führen.

Jch



Ich gestehe es, ich empfand sehr viel für meine Gemahlin und hatte ihr mit ganzem Herzen eine ewige Treue geschworen; ich beschloß meine alte Leidenschaft zu bekämpfen und meiner Erretterin meine ganze Zärtlichkeit zu widmen.

Man ließ uns allein. Babet war in einer leichten Nachtkleidung verführerischer als jemals. Kaum hatte man die Thüre verschlossen, als sie sich wiederum vom Bette entfernte und einen Schlafrock um sich warf. Ich trat zu ihr — Großmüthige Babet! rief ich, indem ich ihre Hand ergrif und mit wahrer Empfindung der Dankbarkeit an meine Lippen drückte. — Sie haben ein Herz überwunden, daß auch nicht die kleinste Regung der Zärtlichkeit für sie fühlte. Jetzt empfindet, schlägt es nur für sie. Sie haben mir das Leben gerettet, und es ist meine Pflicht, ihnen ganz allein dieses Leben zu widmen. Empfangen sie meine Huldigung, Madame! und das Geständniß, daß ich sie verehere und bewundere, noch mehr ich liebe sie, Babet! ihre Güte verbindet mich dazu. Verzeihen sie, wenn mich noch zuweilen das süße Angedenken einer Person beunruhiget, die ich anbetete, auch diesen schwachen Widerstand werden sie endlich besiegen und ihr Triumph wird alsdann desto glänzender seyn.



Babet hatte nichts weniger als diese Urrede erwartet. Sie die sich selbst am besten kannte, und überzeugt war, wie wenig sie das Lob verdiente, das ich ihr gab, wurde auf das lebhafteste gerührt. Ein Strom von Thränen drang aus ihren Augen —

Sie ergrif meine Hand und benetzte sie mit ihren Thränen — o Kori! sprach sie, ich verdiene ihre Liebe nicht, Leonore ist derselben würdiger, ich verdiene ein Gegenstand ihres Hasses, ihres Abscheues, ihrer Verwünschungen zu seyn — ich bin es, die sie den Armen ihrer Geliebten entriß — — —

Hier hielt sie inne, und sie hat es mir nachher gestanden, daß sie in diesem Augenblicke in Begriff gewesen war, mir ein vollkommenes Bekenntniß ihrer Verräthereyen abzulegen. Aber sie fürchtete, daß meine Hitze sie und mich unglücklich machen würde.

Lassen sie mich, fuhr sie endlich mit vielen Seufzern fort, ich will durchaus eines Sieges nicht genießen, den ich bloß der Furcht vor dem schrecklichsten Tode verdanken muß; ich bin ihre Gemahlin, glücklich genug, wenn sie mich der Ehre würdigen, diesen Namen mir zu erlauben — auf eine gezwungene Art habe ich diese Vorrechte

te



te erhalten — aber ihre Zärtlichkeit will ich erst durch meine Bemühungen verdienen, ihnen zu gefallen; ich fordre nicht, daß sie mich lieben sollen, bis ihr eignes Herz es ihnen befiehlt.

In diesem Augenblicke vergaß ich Leonoren und die ganze Welt um mich her. Babet schien mir eine Gottheit. Ich umarmte sie mit einem Feuer, das ihrem Stolge schmeichelte; — ich liebe dich, würdigste Gemahlin, rief ich, und kein Augenblick soll mein Glück verzögern.

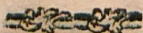
Bald überwand ich ihren kleinen Widerstand; ich führte sie zu Bette und genoß in ihren Armen alle Entzückungen der reinsten Liebe, die weder aus Wollust noch aus Zärtlichkeit, sondern bloß aus einer Uebermasse von Dankbarkeit entsprang.

Babet schätzte sich glücklich. Auch ich glaubte in der Trunkenheit meiner Sinne, daß ich es war. Aber beim Erwachen verschwanden alle diese angenehmen Träume und Leonorens Bild erschien meinen Augen in seinem vollkommensten Glanze. Sie schien mich einer Untreue zu beschuldigen.

Diese Betrachtung erfüllte mich mit einer tiefen Schwermuth. Vergebens suchte Babet durch

durch die zärtlichsten Liebkosungen mich zu ermuntern, ich zwang mich aufgeräumt zu schelten, aber meine Gemahlin war zu scharffsichtig; sie durchdrang mit einem Blicke das Innerste meines Herzens, sie fand, daß dieses zärtliche Feuer, womit ich gestern Abends unsre Vermählung vollzog, nichts als eine leicht vorüberreichende Auswallung des Blutes gewesen. Sie verbarg ihren Schmerz über diese Entdeckung und suchte durch die zärtlichste Sorgfalt, die sie mir bezeugte, eine dauerhaftere Zuneigung zu gewinnen.

Des Morgens rief mich der Gouverneur zu sich. Hori! sagte er, sie wissen, was ich ihnen verzeihen habe, ich hoffe sie werden mir durch ihren Gehorsam einen Beweis meiner Dankbarkeit geben. Ich fordre von ihnen, daß sie diesen Abend nebst ihrer Gemahlin mit einem seegelfertigen Schiffe nach Batavia abgehen und dort die Stelle meines Agenten übernehmen, denn denjenigen, der bisher diese Stelle bekleidet hat, will ich nach Holland senden. Sie sollen sein Nachfolger seyn. Für die Ausrüstung zu dieser Reise dürfen sie nicht sorgen. Sie werden alles vorräthig finden und ich werde ihnen nebst einem Beglaubigungsschreiben eine Ordre mitgeben, vermöge welcher ihnen bey ihrer Ankunft achtz Hundert Ducaten ausgezahlt werden sollen, und
die



die Hälfte dieser Summe wird hinfort ihr jährliches Gehalt seyn.

Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag. Ich errieth sogleich, daß dieses alles schon längst beschlossen war, und erinnerte mich ist der Worte: soweit auch unsre Entfernung seyn mag, die Leonoren gestern entwischten. Ich befand mich in der größten Verlegenheit, ich durfte mich nicht weigern, dem Gouverneur zu gehorchen und der Gedanke einer Trennung durchbohrte mein Herz. Indeß die Betrachtung, daß dieses vielleicht das einzige Mittel seyn würde, mich von einer Leidenschaft zu heilen, die ich als strafbar betrachtete, beruhigte mich in etwas, ich dankte dem Gouverneur für das Intrauen, dessen er mich würdigte, und gieng hin, meine Gemahlin von allem zu benachrichtigen.

Wir speiseten diesen Mittag an der Tafel des Gouverneurs. Da ich in den Saal trat, gab mir Bsinck ein Zeichen; ich näherte mich ihm, und er flüßerte mir ins Ohr, daß die Gemahlin des Gouverneurs, nach aufgehobner Tafel, wenn ihr Gemahl sich in sein Cabinet begeben hätte, mich im Schloßgarten erwartete.

Ich nahm eine verstellte Munterkeit an, aber tief in meinem Herzen verbarg ich den tödtlichen



lichen Verdruß, den ich empfand. Endlich verließ der Gouverneur das Zimmer und entfernte sich, ich aber eilte in den Garten, wo Blinks schon an der Thüre meine Ankunft erwartete, er zeigte mir die Laube, wo ich die Frau von Marwyck und Leonoren finden würde und blieb auf seinem Posten um uns bey Annäherung einer überlästigen Person zu warnen.

Ich flog hin nach den Ort unsrer Zusammenkunft; Gott! wie klopfte mein Herz — kaum erblickte man mich als man mir entgegen gieng; Meine Wohlthäterin umarmte mich zärtlich; — Kori! rief sie mit einem Seufzer, der aus dem Innersten ihres Herzens emporstieg, wenn sie wüßten, wie schrecklich mir diese Stunde des Abschiedes ist. — ich soll sie verlihren und vielleicht auf ewig — Wenn sie doch mit einem Blicke mich durchschauen, die Größe der Zärtlichkeit sehen könnten, wie mein Herz bey dieser Trennung blutet. Kori! ich liebe sie, wie eine Mutter, meinen Sohn würde ich nicht stärker lieben können — ja ich habe längstens jeden Funken der Zärtlichkeit entdeckt, der in ihrem Herzen für Leonoren glimmte, ich stellte mich aber als wenn ich nichts sahe, denn ich zitterte insgeheim für den Ausbruch der Flamme. —

E

Gerne



Gerne hätte ich gesehen, daß zwei Herzen, die für einander geschaffen sind, auf ewig mit einander verbunden geworden wären. Aber der Himmel wollte es nicht, meine Hoffnungen sind zerstört — ich muß alle Kräfte sammeln, um diesen Schlag zu ertragen — möchte doch auch Leonore Standhaftigkeit genug besitzen, ihn zu ertragen — ich fürchte, ich fürchte, daß dieser Riß ihre Tage verkürzt — Sie ist noch zu wenig zu den Streichen des Unglücks gewöhnt: (Leonore saß mit niedergesenktem Haupte in einer stummen Verzweiflung, unbeweglich und ihre Thränen flossen unaufhörlich —) Fasse dich, meine Tochter, fuhr die Frau von Marwyck fort, und wandte sich zu Leonoren, erinnre dich, daß deine unglückliche Mutter nie deinen Verlust überleben könnte. — Gott — so viele Lasten der Trübsale hast Du auf mein Haupt herabgewälzt und ich habe sie ertragen, und nun wolltest Du mir auch diese einzige Stütze meines Alters nehmen? — Nein, das kannst Du, das wirst Du nicht thun. — Hort! redete sie mich wiederum an, nachdem ihre Thränen ihr einige Augenblicke die Sprache geraubt, wir dürfen nicht länger beisammen bleiben, ohne uns neuen Gefahren auszusetzen. Hier überreiche ich Ihnen ein kleines Andenken meiner Freundschaft, behalten sie es und erinnern sie sich oft meiner. Fahr
ren

ren sie fort, meine Hochachtung durch eine unsträfliche Aufführung zu verdienen. So lange ich lebe können sie mich, als ihre Mutter betrachten und ich werde ihnen thätige Proben davon geben, so oft ich im Stande bin, es zu thun. Wenn sie zuweilen eine sichere Gelegenheit dazu finden: so geben sie mir Nachrichten ihres Wohl befindens und sie werden auch von Zeit zu Zeit Briefe von mir erhalten — Leben sie wohl, mein Sohn, rief sie unter Vergießung unzähliger Thränen und umarmte mich nochmals — Vergessen sie nicht, daß sie ihrer Gemahlin das Leben schuldig sind. Vabet liebt sie, das weiß ich, und hat sie etwas wider sie unternommen: so that sie es aus Liebe; — doch das sind bloße Muthmassungen.

Ich war gleichsam betäubt und machte keinen Versuch, sie zu unterbrechen, denn ich hatte keine Kraft zu reden, aber meine Thränen verzerrten dasjenige was in dem Innersten meines Herzens vorgieng.

Ich sank zu den Füßen meiner Wohlthäterin — großmüthige Frau! rief ich mit einer von Schluchzen erstickten Stimme, warum können
 E 2 doch



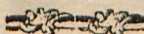
hoch meine Lippen nicht alles das ausdrücken,
was ich empfinde, — warum — —

Halten sie ein, unterbrach mich die Frau von Marwyck, unsre Augenblicke sind kostbar und ihr Verlust ist unerseßlich. Vergessen sie nicht, daß auch Leonore Abschied nehmen will. Kinder, umarmet euch, unterwerft euch dem Willen des Himmels, Er will nichts, als was euer wahres Wohl befördert.

Ich stürzte in Leonorens Arme und wir beys
be gleichsam von einer gemeinschaftlichen Gewalt
gerissen, zu den Füßen der Frau von Marwyck,
die fast in Thränen zerfloß — Süße Augenbli-
cke, rief sie, welche Entzückungen gewährt ihr
mir, um nachher den Schmerz unserer Trennung
in seiner ganzen Bitterkeit zu schmecken — Was
um kann ich dir doch nicht alles offenbaren,
Kori! — Lebe wohl — verlaß mich — ich se-
he Blinck kommt uns entgegen.

Er kam wirklich und meldete uns, daß der
Gouverneur sich dem Garten näherte. Wir um-
armten uns noch einmal und ich entfernte mich
durch eine Seitenthüre.

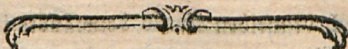
Noch




Noch demselben Abend beurlaubte ich mich von dem Gouverneur und von seiner Gemahlin. Die letztere sammlete alle Standhaftigkeit, um nicht die tiefe Betrübniß blicken zu lassen, die sie empfand. Der Gouverneur versicherte uns seinen Schutz, und empfahl mir noch einmal das gute Herz meiner Gemahlin zu belohnen.

Gegen neun Uhr wurden wir eingeschifft. Der Wind war uns günstig, so daß wir schon gegen Mitternacht die Anker lichten konnten und mit anbrechendem Tage die Höhe erreichten.





Drittes Buch.



Wir setzten unsre Reise durch keinen Zufall unterbrochen glücklich fort. Meine Augen blieben ohne Unterlaß auf die Spitzen des Vorgebürges geheftet. Mein Herz war voll Bekümmerniß und ich saß stillschweigend und tief sinnig auf dem Verdecke. Babet stand neben mir, sie wagte es nicht, mich in meinen Betrachtungen zu stören, sondern sahe mich bloß mitleidig an.

Endlich verlohren wir die cafrische Küste aus dem Gesichte und rund um uns her war die unbegränzte Weite des Weltmeers —

Ich kam allmählig aus meiner Betäubung wieder zu mir selbst und ward Babet gewahr, ihr Anblick war mir ein stillschweigender Versweiß —

Ich stand auf und wandte mich zu ihr; Theureste Gemahlin! rief ich; verzeihen sie mir einen Diebsinn, den ich noch nicht bezwingen kann — ich hoffe, die Entfernung wird mich heilen. Haben sie Geduld mit einem Herzen, dem die Kräfte fehlen, den heftigen Anfällen seiner Leidenschaft zu widerstehen, von dem aber nur sie die Besitzerin sind. —

Während unsrer ganzen Reise begegnete uns nichts merkwürdiges. Das Bild meiner Leonore umschwebte mich allenthalben und ihr Angedenken lebte in meinem Herzen, indeß suchte ich so viel als möglich die Ausbrüche meiner Leidenschaft zu verhindern, und bezeugte mich so gefällig gegen meine Gemahlin, als mein Zustand es erlaubte. Sie aber überhäufte mich mit Liebesflosungen, ertrug geduldig meine Zerstreuung, und verbarg manche Thräne, die ihrem Auge heimlich entfloß —

Die balsamischen Gerüche, welche ein warmer Südostwind uns entgegen hauchte, verkündigten uns, daß wir uns der Insel Ceylon näherten. Ich verspürte eben keine merkliche Veränderung des Klima, aber die Gegenden des Landes dünkten mir lieblicher. Ceylon hätte ich zu meinem Aufenthalte gewählt, wenn das Schick-



sal es mir erlaubt hätte, mir selbst einen Auf-
enthalt zu wählen.

Wenige Tage nach unsrer Abreise aus Cey-
lon näherten wir uns der Javanischen Küste und
langten endlich glücklich an dem Ort unsrer Ver-
bannung in Batavia an.

So sehr ich auch schon an dem Umgange
mit Europäern gewöhnt war: so versetzte mich
dennoch diese Stadt in eine neue Befremdung.
Der Zusammenfluß so vieler Nationen, die prächt-
ige Stadt und alles um mich her, erregten bey
mir Bewunderung und Aufmerksamkeit, bald
aber ward ich auch dieses Anblicks gewöhnt.

Man empfing mich sehr gütig. Der Mann,
dessen Bedienung ich übernehmen sollte, schien
vor Freuden ganz auffer sich zu seyn, da ich ihm
ankündigte, daß man ihn seines Amtes entledi-
gen und nach Holland zurück senden wollte. Er
übergab mir seine Wohnung, und verkaufte mir
seine ganze häusliche Einrichtung vor vierhun-
dert Ducaten. Ich ließ mich bis zur Abreise des
Schiffes durch ihn von allem unterrichten, was
zur Verwaltung meines Amtes erfordert wurde,
und da er mich endlich nach sechs Wochen ver-
ließ, befand ich mich schon tüchtig genug, seine
Stelle geschickt zu bekleiden. Ich gab ihm einen
Brief

Brief an die Gemahlin des Gouverneurs mit und er versprach mir ihn getreulichst einzuhändigen.

Drey Jahre brachte ich auf dieser Insel zu. Ich erhielt während dieser Zeit zweymal Briefe von meiner Wohlthäterin, die mich zugleich von dem richtigen Empfang der meinigen benachrichtigten. Sie schrieb mir immer in einem freundschaftlichen und vertraulichem Tone, daß Leonore mich noch nicht vergessen könnte, daß sie unter dem Vorwand ihrer kränklichen Gesundheitsumstände alle Gesellschaften zu vermeiden pflege, und daß der Gouverneur seit einiger Zeit heftige und gefährliche Anfälle von der Sichte und vom Podagra erlitten.

Meine Gemahlin gewann endlich durch ihr unermüdetes Bestreben, mir zu gefallen, mein ganzes Herz. Ich schätzte sie hoch, denn ich entdeckte täglich mit Vergnügen neue gute Eigenschaften an ihr. Der Gegenstand meiner Sehnsucht und Wünsche war Leonore und der Gegenstand meiner Liebe war Babet.

Auf einmal fieng meine Gemahlin an, die blühende Farbe ihres Gesichtes zu verlieren. Der Appetit zum Essen vergieng; ihr Schlaf ward



ward unruhig, das Feuer ihrer Augen verlosch und sie fühlte eine unbegreiflich Mattigkeit.

Ihr Zustand machte mich äusserst besorgt; ich rief alle Aerzte, die sich in Batavia fanden, herbey, um die Ursache ihrer Krankheit ausfindig zu machen, aber nicht einer von ihnen konnte einen Grund angeben; indeß ward meine Gemahlin von Tage zu Tage schwächer und näherte sich mit langsamen Schritten dem Tode.

Jetzt erst fühlte ichs, daß ich sie liebte; ich war voll Verzweiflung und Angst. Ganze Stunden hindurch saß ich oft neben ihr, um sie zu trösten, und meine Liebkosungen bezeugten, wie aufrichtig der Antheil war, den ich an ihrem Zustande nahm. Babet empfand meine Zärtlichkeit, und suchte mich zu beruhigen, sie verbarg die Schmerzen, die sie folterten, um mich nicht zu kränken, nur ein unvermutheter Schrey, der ihr zuweilen entsuhr, verrieth mir, was sie litt.

In der tödtlichen Bekümmerniß, womit der Gedanke, sie zu verlieren, mich erfüllte, faßte ich den Entschluß, nach Bantam zu reisen und den König von Java zu bitten, daß er mir seine Leibärzte erlaubte; ich begriff, daß es den Javanern am leichtesten seyn würde, eine Krankheit zu ergründen, deren Ursache ich der Luft
oder



oder dem Genusse irgend eines ausländischen Getränkes zuschrieb; denn nichts war mir zu schwer, was ich nicht gerne unternommen hätte, meiner Gemahlin das Leben zu retten, und ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß während ihrer ganzen traurigen Krankheit, auch nicht der geringste Gedanke an Leonoren sich in mein Herz drang.

Der Vice-König von Batavia hatte, um mir eine günstige Aufnahme zu verschaffen, mir ein Schreiben und seinen Dolmetscher mitgegeben. Der König von Java empfing mich sehr gnädig und gewährte mir sogleich meine Bitte, er erlaubte mir zween unter seinen Leibärzten auszusuchen und mit ihnen nach Batavia zurückzukehren.

Ich fand Babet bey meiner Zurückkunft äusserst schwach. Die Javanische Aerzte stellten sogleich ihre Untersuchungen an, und entdeckten in weniger als einer halben Stunde, daß meine Gemahlin vergiftet worden war.

Ich gerieth ganz auffer mir bey dieser Nachricht, ich flehte ihre Kunst an, sie wieder herzustellen. Sie versicherten mir aber, daß dieses eine ganz unmögliche Sache sey; ihr wäre von mörderischen Händen ein langsam tödendes Gift beygebracht worden, und ist, da sie es schon länger als acht Wochen bey sich trüge, hätte es



es sich bereits in alle Adern und Blutgefäße vertheilt und selbst Brama und Wisnou wären uns vermögend, es izt aus ihrem Körper zu verbannen.

Ich rasste; ich verfluchte den Urheber dieser verruchten That, und wütete desto heftiger, da es mir unmöglich schien, ihn zu entdecken.

Unter Vergießung unzähliger Thränen hinterbrachte ich meiner Gemahlin das Unglück. Sie hörte den Ausspruch der Aerzte mit einer Standshaftigkeit an, die mich in Erstaunen setzte — Fassen sie sich, Kori! rief sie, sie hinterbringen mir nichts unerwartetes. Schon lange habe ich den Tod in meinen Adern gefühlt und ich sehe ihm ruhig entgegen; ich sterbe glücklich, da ich die Ueberzeugung mit mir ins Grab nehme, daß sie mich lieben; und von welchen Händen mir auch das Gift zubereitet und gegeben ward: so verzeihe ich doch meinem Mörder von ganzen Herzen — denn — o Gott! — wenn ich nicht verziehe, dürfte ich deine Verzeihung hoffen? Kori! sie kennen mich noch nicht ganz, sie würden mich hassen, verabscheuen, fluchen wenn sie mich kennten, und doch fühle ichs in diesen Augenblicken des Todes, daß ich ihnen die Augen öffnen, und ihre Verzeihung erstehen muß, wenn ich nicht mit Zittern die Schwellen der Ewigkeit be-



betreten will. — O Kori! könnten sie mir verzeihen, wenn ich als die Urheberin ihres Unglücks mich ihnen darstellte. Ja ich bin es, Kori! sie haben eine Matter in ihrem Busen getragten, die ihre Tage vergiftet hat. Nie werden sie mir meine Verbrechen verzeihen können. Durch den schändlichsten Verrath habe ich sie elend gemacht, aus Leonorens Arme sie gerissen, und sie an meine Seite gefesselt. — Ich will, ich muß ihnen das ganze Bekänntniß meiner Schande ablegen, vielleicht bewegt das Mitleiden sie, mich ihrer Verzeihung zu würdigen.

Jetzt gestand sie mir alles, so wie ich es schon zum Theil oben erzählt habe. Sie gestand mir, daß sie es war, die meine Liebe zu Leonoren dem Gouverneur entdeckt hätte und offenbarte mir alle Vetrügereyen, durch welche sie die Erfüllung ihrer Wünsche befördert habe. — O mein Gemahl, schloß sie mit unzähligen Thränen, könnten sie doch die Neue sehen, die izt mein Herz zerfleischt, ihre Qualen foltern mich grausamer als das Gift, das meine Adern durchströmt, könnten sie mir doch verzeihen.

Ich gestehe es, dieses Geständniß war mir ganz unerwartet und ein geheimer Unwille gegen Babet fieng an, in meinem Busen zu erwachen; aber ihr Zustand verdiente Mitleiden, die Hand
des



des Himmels strafte sie schon und rächte ihren Verrath.

Mein Babet! rief ich und drückte sie in meine Arme, ich hasse dich nicht, ich will dir nicht vorwerfen, daß du meinem Herzen unzählige Qualen verursacht hast, ich verzeihe dir alles, ich liebe dich, möchte doch die Allmacht des Himmels mir dein Leben erhalten, damit ich dir überzeugende Beweise geben könnte, wie sehr ich dich liebe.

Babet schien alle ihre Martern in diesen Augenblicken der Ausöhnung nicht zu fühlen; ihre Zunge gehorchte ihr nicht. Sie versuchte, mir die Empfindungen ihres Herzens auszudrücken, aber sie konnte nichts als unzusammenhängende Worte vorbringen, ihre Thränen waren beredter, als ihre Lippen — — Gott, ist auch wol eine grössere Wollust, als die, Beleidigungen verzeihen? —

Ich wandte alle Mühe an, den Urheber dieser schändlichen That zu entdecken. Mein Verdacht fiel auf eine Negerin, welche meine Gemahlin vor etwa zwölf Wochen wegen einiger Diebstähle und boshafter Streiche sehr hart hatte züchtigen lassen. Ich ließ sie an einen Baum binden und mit Dornen peitschen. Sie biß sich
wüs



wütend in die Lippen und weigerte sich, das geringste zu gestehen. Einige andre Sclavinnen aber sagten es ihr unter die Augen, daß sie die Mörderin war und auf ihre Aussage ließ ich sie den Gerichten übergeben, wo der Gebrauch des glühenden Drates ihr endlich das Bekenntniß abzwang. Sie wurde verdammt, lebendig verbrannt zu werden. Meine Gemahlin erfuhr nichts von ihrer Strafe, denn sie hatte mich unaufhörlich gebeten ihrer Mörderin zu verzeihen; und ich hätte auch selbst für das Leben der Negerin gebeten, wenn der Verlust meiner Gemahlin mir nicht zu schmerzhaft gewesen wäre, und das Verbrechen, um die ganze Kolonie gegen einen Frevel dieser Art zu sichern, die strengste Ahndung erfordert hätte.

Endlich starb Babet in meinen Armen: die letzten Tage ihres Lebens waren ruhig, denn sie hatte alles Gefühl der Nerven verlohren. Ich beweinte sie aufrichtig, denn sie verdiente meine Thränen. Ihr Herz war gut und sie besaß alle Tugenden einer schönen Seele. Die Liebe hatte sie zu einer Reihe schwarzer Handlungen verleitet, aber ihr nachfolgendes Leben löschte das Angedenken derselben aus und ihr schmerzhaftes Ende forderte mein Mitleiden. Ich ließ sie prächtig zur Erden bestatten und wenig Tage nach ihrem

rem



rem Tode, empfing die Regerin ihre verbiente Strafe.

Die Länge der Zeit verminderte die Heftigkeit meiner Betrübniß über diesen Verlust. Das Ungedenken meiner Gemahlin blieb mir immer schätzbar, aber warum will ich es verhelen, daß meine alte Liebe in meinem Herzen vom neuen aufwachte, mit neuen Hoffnungen mich täuschte und mit neuen Begierden mich bestürmte.

Ich hatte Babet in einer Jahreszeit verlohren, wo die häufige Drkane die Schiffahrt einige Monate hindurch hemmen, ich mußte also die Wiederkehr des Frühlings erwarten, um durch einige nachs Vorgebürge zurückkehrende Schiffe die Frau von Marwyck von meinem Verluste benachrichtigen zu können.

Endlich war diese erwünschte Zeit vorhanden. Sechs Schiffe lagen auf der Rheede, die bestimmt waren, nach Holland zu gehen, und also das Vorgebürge passiren mußten, und in einigen Wochen wollten sie die Anker lichten.

Fünf Tage vor ihrer Abreise kommt ein Kompagnie Schiff vom Kap an und überbrachte Depeschen an den Vice-König und zugleich einen Brief von meiner Wohlthäterin an mich.
Sie

Sie schrieb mir den Tod ihres Gemahls und daß sie anitz das Schloß verlassen und ein Landgut an der Seeküste bezogen hätte; sie berichtete mir zugleich, daß ich izt meine Stelle niederlegen müste, daß sie mir aber dennoch den Jahrgehalt, den ich bisher genossen, auch inskünftige auszahlen lassen würde. Nur noch ein Wunsch bleibt mir izt übrig, schloß sie, der Wunsch, sie bey mir zu sehen; aber der Himmel hat die Erfüllung desselben unmöglich gemacht und ich wage es nicht, wieder seine Befehle zu murren. Noch mehr, ich verbiete ihnen herüber zu kommen, die Gegenwart einer Person, die ehemals Ansprüche auf ihre Zärtlichkeit machte, würde sie beunruhigen, würde sie vielleicht in Erfüllung jener heiligen Pflichten stören, welche Dankbarkeit und Religion ihrem Herzen auflegen.

Dieser Brief goß die lebhafteste Freude in meine Brust. Ich beschloß ohne Verzug abzureisen und meiner Wohlthäterin selbst die Nachricht von dem Tode meiner Gemahlin zu überbringen.

Dies waren die ersten Augenblicke, in welchen mein Herz eine geheime Freude empfand, daß es von aller Verbindung frey war — Der gütige Himmel wird mir diese Schwachheit verzeihen. —

S

Ich



Ich eilte zum Vicekönig, und erhielt von ihm die Erlaubniß mit den seegelfertig liegenden Schiffen abzureisen, ich verkaufte alles, brachte meine Sachen in Ordnung und gieng zu Schiffe. Jeder Augenblick schien mir ein ganzes Jahrhundert. Ich rief den Himmel an, Stürme zu senden, die uns nach die Spitze von Africa hinstreulenderten. Bald verlohren wir Ceylon aus dem Gesichte. Nie ist mir in meinem ganzen Leben eine Reise so langweilig, so zögernd vorgekommen, als diese; glücklich passirten wir die maldivischen Inseln und endlich auch Madagascar. Es schien als ob der Himmel selbst unsre Fahrt beförderte. Einen kleinen Sturm ausgenommen, der uns etwa hundert Meilen südwärts verschlug, hatten wir immer günstigen Wind und in der zwölften Woche nach unsrer Abreise landeten wir glücklich beym Kap, gewannen die Bay und begrüßten mit dem Donner der Kanonen die Bestung.

Ich stieg noch denselbigen Tag ans Land und begab mich zu dem neuen Gouverneur, dieser war vor acht Monaten aus Holland angekommen. Man schickte ihn im voraus herüber, weil das Alter und die schwächlichen Gesundheits-Umstände des verstorbenen Gouverneurs schon längstens seinen Tod befürchten lassen.

Ich



Ich wurde ihm von einigen Officieren der
Bestung, die meine guten Freunde waren, mit
vieler Empfehlung vorgestellt und er bezeugte sich
sehr gnädig und bot mir so gleich einen einträg-
lichen Dienst bey der Compagnie an; ich bat mir
aber die Erlaubniß aus, noch einige Wochen in
der Stille leben zu dürfen.

Raum war ich beurlaubt, als ich mich
sorgfältigst nach den Aufenthalt meiner Wohl-
thäterin erkundigte. Man führte mich hin und
ich kam an, ehe sie noch von der Ankunft eines
Schiffes von Batavia benachrichtigt geworden
war.

Meine unerwartete Erscheinung setzte sie alle
in ein angenehmes Erstaunen, aber wo soll ich
Worte finden, den zärtlichen Empfang meiner
Wohlthäterin und die Süßigkeit der Augenblicke
zu beschreiben, in welchen ich Leonoren zu erst
wieder umarmte. Der ganze Abend verfloß in
der ersten Trunkenheit unsrer Entzückungen und
erst nach dem Abendessen fiel es der Frau von
Marwoet ein zu fragen, ob ich meine Gemahlin
in Java zurück gelassen hätte.

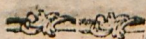
Ich erzählte ihr alles, ihren Tod und ihr
Bekanntniß auf dem Todtbette. Einige Thränen,
die mir bey dieser Erzählung entwischten, ver-



bannten allen ungerechten Argwohn aus dem Herzen meiner Freundinnen. Wir beklagten ihr Ungedenken und beteten die Wege der Vorsehung an.

So bald uns die Bedienten verlassen hatten, warf ich mich zu den Füßen meiner Wohlthäterin; Jetzt, Madame! rief ich und küßte ihre Hand, jetzt steht es in ihrer Macht, mich glücklich zu machen. Mit einer unaussprechlichen Freude erinnere ich mich nun des gesegneten Augenblicks, — damals war er mir traurig — da wir uns zum letztenmale sahen und ich die Uebersetzung ihrer Freundschaft mit mir hinwegnahm: Großmüthigste Frau! was waren damals ihre Worte? Gerne hätte ich gewünscht, sagten sie, zwey Herzen mit einander verbunden zu sehen, die für einander geschaffen zu seyn schienen — Sollten sie, sollte Leonore während meiner Abwesenheit Gesinnungen verändert haben, die mich glücklich machen — o Madame! was verzögern sie — Lassen sie mich aus ihrem Munde das süße Wort hören —

Halten sie ein, rief die Frau von Marwick, dieser Abend soll bloß der Freude über ihre Zurückkunft gewidmet seyn. Morgen wollen wir von ernsthafteren Dingen reden und sie sollen



sollen selbst urtheilen, ob es in meinem Vermögen steht, ihnen ihre Bitte zu gewähren.

Leonore war den ganzen Abend hindurch sehr nachdenkend, tiefsinnig, ihre erste Ergießung der Freude war an Lebhaftigkeit der meinigen gleich, aber bald mäßigte sie sich und beobachtete mehr Zurückhaltung; nur einige zärtliche Blicke, die den meinigen zuweilen begegneten, verkündigten mir, daß sie mich noch liebte.

Ich brachte die ganze Nacht in einer unbeschreiblichen Unruhe zu. Man rief mich zum Frühstück. Leonore sowol als ihre Mutter erwarteten mich in ihrer Nachtkleidung und die erstere schien meinen Augen reizender, als jemals.

Nun, mein Freund! rief mir die letztere entgegen, wie haben sie die erste Nacht geschlafen, vermuthlich sehr ruhig? — Ach, gnädige Frau, antwortete ich, kann man wol Ruhe hoffen, bey der schrecklichen Ungewisheit, darin ich sie gestern Abends verlief? — Gedulden sie sich nur, fiel mir die Frau von Marwyck in die Rede, Ungewisheit soll nicht mehr Schuld daran seyn, wenn sie die zweyte Nacht nicht ruhiger zubringen, als die erste.



Sobald das Frühstück eingenommen war, bat mich die Frau von Marwyck mit ihr ins Kabinet zu gehen. Voll Furcht und Erwartung folgte ich ihr —

Kori! redete sie mich an, vor allen Dingen sagen sie mir, ob sie das kleine Psalmenbuch noch besitzen, das einzige, was ihnen ihr Vater hinterließ und das sie ehemals so heilig aufbewahrten.

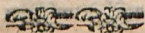
Freylich Madame, rief ich, noch immer betrachte ich dieses Buch als ein unschätzbares Kleinod und sein Anblick hat mir schon manche Thräne erpreßt, denn es erinnert mich unaufhörlich an die Dunkelheit und Ungewisheit, worin ich mich wegen des Schicksales dieses unglücklichen Vaters befinde, den ich nie zu kennen das Glück gehabt habe.

Bringen sie mir dieses Buch, fuhr die Frau von Marwyck fort.

Ich lief unverzüglich in mein Zimmer, öffnete einen Koffre, worin es verwahrt lag und brachte ihr dasselbe.

Sie nahm es an.

Aber



Aber sind sie überzeugt, sagte sie, nachdem sie es einige Augenblicke stillesehweigend mit Thränen in den Augen betrachtet hatte, daß es das nemliche Buch ist, welches sie aus den Händen ihrer Mutter empfangen haben?

Nichts anders rief ich, und überdem — — aber — — was erregen sie in mir neue Zweifel — und wozu soll alles das — eben ist erinnere ich mir, daß man mir das meinige auf ihren Befehl wegnahm, und einige Tage darauf wieder zurück gab, — es schien mir glänzender, schöner — Sollten sie etwa —

Man hat sie hintergangen, Kori! unters brach mich die Frau von Marwick, ich besitze das wahre Buch. Da haben sie es, fuhr sie fort, indem sie mir ein kleines abgenutztes Pfalzmenbuch überreichte — Jetzt gehen sie auf ihr Zimmer und blättern es aufmerksam durch und dann kehren sie zu mir zurück.

Ich nahm das Buch und gehorchte, ohne zu begreifen, wohin das ganze Verfahren abzielte.

Ich öffnete das Buch, aber bald machte ich eine Entdeckung, die mir wichtig schien; ich fand nämlich alle Seiten, Blätter und Ränder



des Buchs, mit einer Bleysfeder beschrieben —
ich fieng an zu lesen — und bald entwickelte sich
die Dunkelheit und Verwirrung darin ich
war, — ich fand, daß ich die Lebensgeschichte
meines Vaters las.


Wit, ist es auch möglich, die Größe der
angenehmen Bestürzung zu beschreiben, worin
mich diese Entdeckung versetzte; ich war vor
Freuden auffer mir, da ich die genaueste Nach-
richt von allen seinen Lebens-Umständen antraf,
und erfuhr, daß er — — doch ich will ihn mit
seinen eignen Worten reden lassen, noch ist hez
be ich dieses Buch als ein Heiligthum auf.

Gleich auf der ersten Seite des Banddeckels
fieng die Erzählung an, und ich fand alle Zwi-
schenträume der gedruckten Blätter beschrieben,
bis auf die Zeit meiner Geburt, wo die Erzäh-
lung weniger Zusammenhang hatte und hin und
wieder abgebrochen war — —


Doch meine Leser sollen ihn selbst hören.



Bier-



Viertes Buch.



Du! für den ich dieses zu schreiben beschliesse, du mein theurester, einziger, geliebtester Sohn! wirst du es auch jemals lesen, wirst du es auch lesen können, wirst du dieses Buch achten, da sein Werth dir verborgen ist, wirst du es dereinst erkennen, und wird nicht alles dieses für dich auf ewig verlohren seyn? —

Tausend qualende Zweifel beunruhigen mich in diesem Augenblicke! —

Wenn diese Schrift für dich verlohren wäre, mein Sohn! wenn du in der Wildheit der Nation groß würdest, unter welcher du geboren bist, wenn du nie reinere Erkenntnisse und Begriffe empfangen würdest und in einem viehischen Leben deine Tage hinbrächtest — —

O Gott! warum gabst Du mir einen Sohn, wenn dieses seine Bestimmung seyn sollte, warum endigte ich nicht mein unglückliches Leben



im Abgrund des Meeres, warum ward ich nicht, ausgeworfen ans Ufer ein Raub der Thiere? —

Nein, erhaltendes Wesen, unmöglich kannst Du dieß beschloffen haben, ich höre die Stimme der Hoffnung, sie ruft mir zu; dein Sohn ist zu einem bessern Leben bestimmt, der Arm der Allmacht wird ihn aus den Händen der Barbaren reißen, er wird Erkenntnisse empfangen, er wird die Asche seines Vaters ehren. —

Süße Worte des Trostes, ihr erquickt ihr beruhiget mich; ich will der Güte des Himmels vertrauen und die Erzählung meines Lebens niederschreiben; Friste meine Tage nur so lange, o Schickung! bis ich dieses vollendet habe. Dann will ich meiner Gattin das Buch übergeben und als ein Heiligthum empfehlen und werde ich dann die Tage nicht erleben, wo du unschuldiges Kind, deutlicherer Begriffe fähig bist: so soll sie dir das Buch aufbewahren und dereinst übergeben. Ich weiß, sie wird es thun, sie soll dich in die Kolonien der Holländer führen, und du wirst unter ihnen, durch ihre Anführung fähig werden, dereinst den Werth dieses Buches zu erkennen, es wird dich belehren, wer dein Vater gewesen ist, und welcher Zufall ihn hieher



hieber geführt hat, und welcher Liebe du dein Daseyn verdancken must.

Gott! der Du eine lange Reihe trauriger Unfälle auf mich herabgesandt, deren Last mein Haupt nieder beugt, nur diesen einzigen Wunsch erfülle mir, laß mir die tröstende Hofnung, daß Du ihn erfüllen wirst; Amen.

Mein Name ist Charles, Etienne Barney; ich bin in der Normandie geböhren. Mein Vater war Finanzpachter und meine Aeltern bewohnten ein kleines Landgut unweit Rouen.

Man erzog mich auf das sorgfältigste, denn ich war das einzige Kind und zwanzig Jahre meines Lebens verfloßen mir ruhig und heiter. O wie schrecklich sind diese frühen Sonnenblicke am Morgen unsers Lebens, wenn drohende Ungewitter und fruchtbare Stürme herben ziehen, den Mittag zu schwärzen und Schrecken, Elend und Verheerung auf den Abend unsers Lebens herabzusenden.

Der Tod meines Vaters war der erste Schlag, der mich traf; ich verlohr ihn in meinen zwey und zwanzigsten Jahre und hatte also Alters genug, um die ganze Größe meines Verlustes zu empfinden; Aber konnte ich wol die
traw



traurigen Folgen vorher sehen, die dieser Tod nach sich zog?

Kaum war mein Vater begraben, als eine Menge obrigkeitlicher Bedienten unser Haus besetzten, alles versiegelten und uns ein Verbot ankündigten, das geringste Stück eher anzurühren, bis alle Rechnungsbücher auf das genaueste untersucht und berichtigt worden wären.

Bald kamen Abgeordnete von dem Obernehmer der königlichen Einkünfte in Paris. Sie untersuchten im Namen der Finanzkammer alles auf das genaueste, und es sey nun, daß wirklich mein Vater einige Pflichten seines Amtes vernachlässiget hatte, oder daß es Bosheit und der Vorsatz uns zu verderben war; — Genug, sie fanden überall Mängel, forderten Schadensersatzung und bemächtigten sich unsers Vermögens. Man beschuldigte meinen Vater, daß er einige Gelder untergeschlagen hatte, und gab vor, daß unser Vermögen noch nicht hinreichte, die Forderungen der Kammer und unsrer Gläubiger zu befriedigen. — Meine Mutter und ich, wir wurden beyde nach Paris abgeführt.

Meine Mutter wurde nebst mir dem Obernehmer vorgestellt. Dieses war ein altes wolksüßiges Ungeheuer. Die Keiße meiner Mutter,
die



die sie noch nicht in ihrem vierzigsten Jahre verlohren hatte, machten schändliche Begierden in ihm rege, er wagte es, ihr einen erniedrigenden Antrag zu thun. Er versprach ihr, die Bergeshungen meines Vaters zu übersehen, ihr ein jährliches Gehalt zu geben, und für meine Erziehung zu sorgen, wenn sie seine Vorschläge annehmen würde.

Meine Mutter wies ihn mit der Verachtung ab, die er verdiente. Dieses erbitterte ihn. Nach verschiedenen mislungenen Versuchen, die Tugend meiner Mutter durch glänzende Versprechungen wankend zu machen, beschloß er mit einer grausamen Strenge ihr zu begegnen. Wir wurden getrennt und in die finstern Gewölber der Bastille geschleppt, man machte uns tausend Schwierigkeiten und stürzte uns in das äußerste Elend.

Meine Mutter unterlag endlich ihrem Kummer. Nachdem wir anderthalb Jahre im Gesängnisse zugebracht, öfnet man an einem Morgen die Thüre meiner Kammer, um mich in den Kerker zu führen, der ihr zum Aufenthalte diente.

Eine Kerze erleuchtete mit blassem Schimmer das Gewölbe. Sie lag auf dem Bette und
streckte



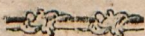
streckte ihre schwachen zitternden abgekehrten Arme nach mir aus. Ich fiel mit Thränen auf ihr Bette hin, sie zu umarmen.

Weine nicht, mein Kind! rief sie, ich habe überwunden, bald wird mich der Tod von der Last meines Unglücks befreien, nur der Gedanke, dich im Elende zu hinterlassen, martert mich, aber der Herr unsers Lebens und unsrer Tage wird für dich sorgen, er wird dich aus der Hand unsrer Verfolger retten. Fürchte Ihn, vertraue Ihn: so wirst du nie unglücklich seyn. —

Sie segnete mich und verschied wenige Stunden darauf in meinen Armen. —

Den Obergewaltigen erschütterte die Nachricht ihres Todes. Er sieng an seine Strenge zu bereuen und ließ mich los. Er that noch mehr. Er machte mir ein Geschenk von zweyhundert Pistolen und sandte mich nach Brest mit einem Empfehlungsschreiben an einen dortigen reichen Kaufmann, dem er mich zu seinen Diensten auf dem Kontoir empfahl, er hatte mir zuvor eine Stelle bey der Armee angeboten, ließ mir aber zugleich die Wahl, ob ich mich lieber der Handlung widmen wollte, und ich wählte das letztere.

Der



Der Herr von Aurelly (so hieß der Freund des Oberginnehmers, dem ich empfohlen war,) empfing mich sehr gütig. Er war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, dem eine ausgebreitete und glückliche Handlung unermessliche Reichthümer erworben hatte. Er war durch die Gnade des Königes wegen verschiedner wichtigen Dienste, die er dem Vaterlande ehemals geleistet hatte, in den Adelsstand erhoben worden und er hatte sich unweit Brest ein grosses und einträgliches Landgut gekauft. Hier brachte er den größten Theil seiner Zeit zu, und wünschte daher einen getreuen Mann; der zugleich Geschicklichkeit genug besässe, seine Handlungs- und Geschäfte zu besorgen.

Als einen solchen hatte mich ihm der Oberginnehmer empfohlen, und mein Ansehen gefiel ihm. Er fand bey einer genauen Prüfung, daß ich wol so ungefähr die Fähigkeiten besitzen mochte, die er forderte, er übertrug mir also ohne Anstand die Verwaltung seiner Geschäfte, versprach mir ein Jahrgehalt von zweytausend Livres und eine Belohnung und anständige Versorgung, wenn er sich einmal entschliessen würde, die Handlung gar niederzulegen.

Er hatte eine einzige Tochter, Pauline mit Namen und dieß war der letzte Zweig seiner ganzen



zen Familie, auf ihr gründete sich alle seine Hofnung, sie war die einzige Erbin seiner Güter und er hatte beschlossen, sie mit irgend einem Abkömmlinge eines grossen Hauses, dessen Vermögen aber geschwächt worden wäre, zu vermählen, aber unter der Bedingung, daß sein künftiger Schwiegersohn seinen Namen führen sollte

Ich war schon acht Wochen bey dem Herrn Aurelly, ohne diese Tochter zu kennen. Sie wohnte auf dem Landgute ihres Vaters und führte seine Haushaltung. Dieser aber kam selten in die Stadt. Bey meiner Ankunft war er in Drest, und blieb einige Wochen da, um mich die verschiedenen Verbindungen kennen zu lehren, in denen er mit einigen auswärtigen Häusern stand, alsdann reißte er zurück und ich blieb in seiner Wohnung.

Der Herr von Aurelly schien mit meinen Bemühungen zufrieden zu seyn. Es näherte sich das Pfingstfest, er schrieb mir, ich möchte Drest verlassen und die Feyertage bey ihm auf dem Lande zu bringen.

Hier war es, wo ich zum erstenmal Paulinen sahe. Ihr Anblick entzückte mich. Die vollkommenste Schönheit mit einer unbeschreiblichen Anz

Anmuth verbunden. Siehe, das ist das Bild
uß dieses vortreflichen Frauenzimmers. Aber
die Güte ihres Herzens erhob ihre Seele noch
weit über alle Vorzüge der Bildung. Sie be-
dürfte keiner Reize, um zu gefallen, und went
sie wirklich heßlich gewesen wäre: so hätten ihr
schönes Herz und ihr erhabner Charakter sie lie-
benswürdig gemacht.

Ihr Anblick goß ganz neue und unbekante
Empfindungen in meine Brust, aber dieß war
keine Liebe, die ich fühlte, dieß war die feyerlich-
e Ehrerbietung, womit uns die Gegenwart
eines erhabnern Wesens erfüllt; und ich hätte
wirklich eine gewisse Schüchternheit und Blödig-
keit in meiner Aufführung verrathen, wenn ihre
außerordentliche Sanftmuth und das Leutselige,
Gefällige, Herablassende in ihrem Betragen mir
nicht eine gewisse Zuversichtlichkeit ertheilt hätte.

Acht Tage, die ich auf dem Landgute des
Herrn von Aurellh zu brachte, waren hinret-
chend, das Bild seiner anbetungswürdigen Toch-
ter auf ewig meinem Herzen einzuprägen und
mir die Abreise schwer zu machen. Indes riefen
mich doch die mir aufgetragenen Geschäfte
nach Brest zurück und sechs Monate verfloßen,
ehe ich Paullinen wieder sah. Aber sie war mir
überall gegenwärtig, ich war zerstreuet, tieffin-
g



nig, übel ausgeräumt. Alle Vergnügungen des Lebens verlohren ihren Reiz für mich, ich floh die Gesellschaften die Lustbarkeiten und vertiefte mich in einsamen Spaziergängen, in Dertern, wo ich nicht besürchten durfte, in meinen Betrachtungen gestört zu werden.

Der Winter zwang endlich den Herrn von Aurelly nebst seiner Tochter in die Stadt zurückzukehren. Lange hatte ich mich nach diesen Augenblick gesehnt und doch fürchtete ich ihn, da er sich näherte.

Zitternd eilte ich Paullinen entgegen, sie aus der Kutsche zu heben. Das liebeiche Lächeln ihres Gesichts, womit sie mir ihren Arm reichte, belebte mich; Sie lehnte sich auf meinen Arm, und ich führte sie die Treppe hinauf, ich war wie betäubt.

Herr von Aurelly empfing mich liebeich. Ueber Tisch machte er die Bemerkung, daß ich meine Farbe verlohren hätte. Er schien bekümmert um mich zu seyn, aber ich wandte eine kleine Unpäßlichkeit vor, die ich erst vor einigen Tagen überstanden hätte — Gott! was empfand nicht mein Herz bey der gütigen Besorgniß, welche Paulline über den Zustand meiner Gesundheit äußerte.

Den



Den ganzen Winter hindurch empfand ich alle Qualen einer heftigen Liebe, die man ernährt und dennoch unterdrücken muß. Dieser Zwang kostete mir zu viele Mühe, als daß meine Kräfte hätten hinreichen können, ihn zu ertragen. Ich spürte deutlich an mir die Abnahme derselben. Der tägliche Umgang mit Paullinen vermehrte meine Martern. Der Herr von Aurelly schien ganz unbesorgt und Paulline betrug sich mit vieler Herablassung gegen mich und würdigte mich so vieler Vertraulichkeit, daß ich mich für den glücklichsten Menschen gehalten hätte, wenn ich es hätte wagen dürfen, meine Wünsche zu ihr zu erheben.

Die Annäherung des Frühlings befrehte mich wiederum von dem Zwange und ich wandte den ganzen Sommer dazu an, mich zu zerstreuen und eine Leidenschaft zu überwinden, die mich mit den traurigsten Folgen bedrohte. Aber wie ohnmächtig sind wir nicht, das Feuer der Liebe zu unterdrücken, das in unserm Busen lodert! Freylich schien die Flamme erstickt, aber sie glimmte unter der Asche. Paulline kam mit ihrem Vater zur Stadt zurück und sie brannte heftiger, als jemals.

Eine tiefe Schwermuth herrschte in meinem Betragen und es schien als ob sie sich Paullinen
G 2 mit

mittheilte. Auch diese verlorh vieles von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und bey Tische herrschte insgemein ein tiefes Stillschweigen.

Ich sahe mich am Rande des Abgrundes; ich mußte entweder der Leidenschaft, die mich bestürmte den Sieg zugestehen, oder im Kampf unter liegen; ich flehte in diesem unglücklichen quaalvollen Zustande die Hülfe des Himmels an. —

In einem Morgen ließ mich der Herr von Aurelly zu sich rufen. — Er bat mich, neben ihn mich zu setzen — ich gehorchte und erwartete stille schweigend seine Befehle. —

Er sahe mich mit einem mitleidigen aber scharfen durchbringendem Blicke an. —

Lieber Barney! sagte er endlich nach einer Stille von wenigen Minuten — wie sehr haben sie sich seit ihrer Ankunft verändert — Wo ist ihr Feuer, ihre Lebhaftigkeit des Geistes geblieben? — wo ist der frische, muntre blühende Jüngling? — Barney! ihr Zustand verdient Mitleiden — gestehen sie nur, in ihrem Herzen liegt die Ursache ihrer Veränderung verborgen. —

Wein





Mein Herr! fiel ich ihm zitternd ein —
 Unterbrechen sie mich nicht, fuhr er fort,
 ich habe längst ihre Geheimnisse erforscht, ich
 beobachtete sie zu genau, als daß die Bewegun-
 gen mir entwischen konnten, die sie zu verber-
 gen suchten. Schon bey dem ersten Besuche,
 den sie bey mir auf meinem Landgute ablegten,
 ward ich gewahr, daß sie meine Tochter lieb-
 ten. —

Um Gotteswillen, Herr von Aurellh! rief
 ich bestürzt —

Läugnen sie es nicht mein Freund! fuhr er
 fort, sie lieben sie, aber ich zürne nicht deswe-
 gen, denn ich weiß meine Tochter ist liebens-
 würdig, und sie sind ein junger Mann, der
 Fühlbarkeit des Herzens und Feuer besitzt, ich
 finde hierinn also nichts unnatürliches. Diese
 Leidenschaft hat vielmehr die Hochachtung ver-
 mehrt, die ich für sie empfinde, denn mit Ver-
 gnügen und Bewunderung habe ich wahrgenom-
 men, was für Gewalt sie anwandten, ihre Lei-
 denschaft zu bekämpfen, zu unterdrücken, und
 es macht ihrem Herzen und ihrer Rechtschaffen-
 heit Ehre, daß sie in diesem Kampfe nicht ermü-
 det sind. — Indes ich sehe, ihre Kräfte sind
 nicht länger hinreichend so vielen Widerstand zu



ertragen. Sie würden ein Opfer ihrer unglücklichen Liebe werden, wenn ich nicht eilte, ihnen zu Hülfe zu kommen, und dieses ist eigentlich die Ursache, weswegen ich sie zu mir rufen lassen. Ich habe ihnen zwey Vorschläge zu thun, und ich überlasse es ihnen, denjenigen zu erwählen, der ihnen am besten gefällt. Ich habe, wie sie wissen, einen Korrespondenten in Goa, ein Mann von vielem Vermögen und ein redlicher Mann. Dieser hat mich gebeten, ihm einen Mann von geprüfter Treue und Rechtschaffenheit zu übersenden, der seine Geschäfte besorgen könnte, er hat mir zugleich entdeckt, daß wenn dieser Mensch ihm gefallen würde, er sich vielleicht entschliessen könnte, ihn mit seiner Nichte zu verheyrathen, einer liebenswürdigen jungen Person, wie er mir schreibt, die er bey sich erzogen hat und die dereinst die einzige Erbin seines Vermögens ist. — Ich habe sie zu diesem Glücke ausersuchen. — Wenn sie diese Stelle annehmen: so will ich sie auf das Beste mit Kleidern und andern nothwendigen Dingen versorgen und mit dem ersten Schiffe nach Goa senden und ihnen überdies ein Empfehlungsschreiben und eine Summe mitgeben, die schon hinreichend seyn wird, sich dort auf eine anständige Art zu zeigen — Gefällt ihnen aber mein Vorschlag nicht: so gehe ich ihnen anßer ihren rückständigen

gen

gen Jahrgelalt zweytausend Pistolen und ent-
lasse sie meiner Dienste. Denn ich glaube, sie
sehen selbst ein, daß ich ohne Gefahr auf meiner
Seite, und ohne gegen sie ungerecht zu handeln,
es nicht länger wagen darf, sie bey mir zu sehen. —
Denn, mein lieber Barney! so viele Achtung sie
auch verdienen: so sind doch gewisse Umstände
vorhanden, die es mir unmöglich machen, ih-
nen jemals den Besitz meiner Tochter zu zugesteh-
en. Ich hoffe sie finden in dieser meiner Er-
klärung nichts, was unbillig oder unvernünftig
ist. Verlassen sie mich, überlegen sie meinen
Vorschlag, ich werde diesen Mittag nebst meiner
Tochter ausserhalb Hauses speisen, auf den Abend
komme ich zurück und alsdann erwarte ich ihre
Antwort. —

Mit diesen Worten verließ mich Herr von
Aurelly in einer unbeschreiblichen Unruhe.

Ich eilte in mein Zimmer, um dort unges-
tört meinen quälenden Betrachtungen mich zu
überlassen; Ich warf mich aufs Bette. Gott!
welche Kämpfe, welche Stürme hatte ich zu
überwinden, ehe ich einen Entschluß fassen konn-
te. Tausendmal verwünschte ich mein Unglück,
meine Leidenschaft, ich beschuldigte das Schicks-
sal, den Herrn von Aurelly einer Grausam-
keit. — Aber die Tugend und Vernunft zernich-
tes



teten meine Beschuldigungen, ich fand den besten, den gerechtesten Mann, einen großmüthigen Freund und zugleich einen zärtlichen Vater in ihm, ich verehrte und bewunderte sein Herz und beschloß sein Anerbieten, mich nach Goa zu senden, anzunehmen. Ich hoffte, die Länge der Zeit, die Entfernung der unermessliche Zwischenraum, der mich alsdann von Paullinen trennte, die Unmöglichkeit, sie jemals wieder zu sehen, die Veränderung der Luft und der Gegenstände, alles dieses würde dazu beytragen, mich von einer unglücklichen Leidenschaft zu heilen und mir die Ruhe wieder zugeben, die ich verlohren hatte.

Ich erwartete den Herrn von Aurelly bey seiner Zurückkunft, dankte ihm für seine Großmuth und erklärte mich geneigt, seinen Befehlen zu gehorchen, und nach Goa zu gehen. Der rechtschaffene Mann umarmte mich voller Freuden, er bat mich aber zugleich mein Vorhaben bis zu meiner Abreise sorgfältigst zu verbergen.

Der Tag näherte sich, der mich auf ewig von allem, was ich liebte trennen sollte. Der Herr von Aurelly hatte den Abend zuvor über Tische mein Vorhaben bekannt gemacht, und ich bemerkte, daß Paulline die Farbe veränderte, da sie hörte, daß ich Europa verlassen würde.

Den

Den andern Morgen ließ mich der Herr von Aurelly zu sich rufen. Er zeigte mir sechs Koffres, die mit Leinen-Geräthe, Kleidungsstücken, Büchern und andern nothwendigen Dingen angefüllt waren, und überreichte mir die Schlüssel. Zugleich gab er mir ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund, tausend Ducaten baar und einen Wechselbrief auf zweytausend Erusaden, der an einen Banquier in Goa gerichtet war.

Beschämt von so vielen Wohlthaten sank ich zu seinen Füßen und öffnete meinen Mund, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen. Aber er legte mir ein Stilleschweigen auf. Er umarmte mich, versicherte mir seine ewige Freundschaft und empfahl mich dem Schutze des Himmels.

Ich ließ Paullinen um Erlaubniß bitten, Abschied von ihr zu nehmen, man sagte mir aber, daß sie bettlägericht und sehr krank sey; ich hielt dieß für eine Anordnung ihres Vaters, und es war mir schmerzhaft, Frankreich zu verlassen, ohne sie noch einmal gesehen zu haben; nach einiger Ueberlegung aber dankte ich dem Herrn von Aurelly, daß er mir eine Marter erspart, die mir vielleicht das Leben gekostet haben würde.



Ich wurde noch denselbigen Vormittag eingeschiffet. Der Wind war uns günstig und in wenig Stunden verlohren wir die Küsten Frankreichs aus dem Gesichte. Wir legten unsern Weg mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zurück, durchsegelten die spanischen Gewässer, das Westmeer und kamen glücklich in Kadix an.

Hier verweilten wir einige Wochen, nahmen verschiedne nach Goa bestimmte Waaren und Reisende ein, und versorgten uns mit neuen Lebensmitteln und frischem Wasser. Wir setzten alsdann unsre Reise fort und erreichten ohne den geringsten widrigen Zufall die africanischen Gewässer. Jetzt aber war der Augenblick vorhanden, wo der Herr des Meeres und der Stürmeden Fluten und dem Abgrunde, uns zu verderben, befohl.

Wir waren die Inseln des grünen Vorgebirges glücklich vorbeigesegelt, und befanden uns nach unsrer Rechnung unter der Breite von Brasilien; Wir hatten die Linie passirt und hofften bald das Vorgebürge der guten Hoffnung zu erreichen; — Aber Gott! wie schrecklich werden oft unsre Hoffnungen vereitelt! —

Eine Meeresstille von fünf Tagen verzögerte unsre Farch auf die unangenehmste Weise, als sich ein kleines Gewölk ostwärts am Horizonte sehen ließ, eben als die Sonne ihre letzten Strahlen auf den Ocean warf.

In diesen Gegenden, wo man der heitern Luft gewohnt ist, war dieß eine seltsame Erscheinung, ich rief also den Steuermann und fragte ihn, ob dieses Gewölke uns Hofnung gäbe, daß die Windstille aufhören würde, aber er erschrock — Freylich, wird die Windstille aufhören, aber wollte Gott, daß diese Wolken uns nicht davon benachrichtigen möchten, sie drohen uns mit dem schrecklichsten Sturme. Sehen sie, wie sie sich aufstürmen, wie sie herbey eilen. Noch vor Mitternacht wird das Ungewitter über uns seyn.

Ich empfand keine Furcht bey dieser Nachricht, die das ganze Schiff in Bewegung setzte; nur die Unruhe, und der Lärm, der allgemein ward, war mir unangenehm; man machte alle mögliche Anstalten, dem Sturme zu entgehen. Wir wünschten die guinesische Küste zu erreichen, aber ein heftiger Südostwind, der auf einmal entstand, machte es unmöglich; Wir arbeiteten also nur uns auf dem hohen Meere zu erhalten.

Ich



Ich blieb auf dem Verdecke. Allmählig fieng der Ocean an, seine Wellen zu erheben und der Himmel ward mit Wolken überzogen. Ein plötzlicher Wirbelwind kündigte das Ungewitter an, das schon über unserm Haupte schwebte, und nach einer Stille von etwa sechs Minuten mit Gewalt losbrach. Die Wellen thürmten sich wie Gebirge empor bis an die Wolken, unser Schiff stieg mit ihnen und sank auch mit ihnen wiederum in die Tiefe zurück. Wir pumpeten unaufhörlich, um das Wasser zu erschöpfen, das die tobenden Fluthen und die Wolken auf unser Verdeck herabgossen. Das Geprassel der Donner und das Heulen der Orkane, machten es uns unmöglich, das Geschrey und die Befehle der Schiffsleute zu hören. Die Blitze erleuchteten unaufhörlich den Himmel und zertheilten die dicken Finsternisse, die uns umgaben, die Gefahr ward immer grösser und wir mußten das Schiff der Gewalt des Meeres überlassen und begnügten uns bloß von Zeit zu Zeit einige Nothschüsse zu thun.

Sechs Stunden hatte dieser angstvolle Zustand gewährt, worin wir schwebten, als der Hochbortsmann mit lautem Geschrey uns ankündigte, daß unser Untergang unvermeidlich sey. Er hatte zwey Lecken gefunden, wodurch das
Wasser

Wasser unaufhaltsam in den Bauch des Schiffes hineindrang.

Das Wehklagen ward allgemein.

Ich war in eine Art von Betäubung versenkt. Diese Nachricht erweckte mich; ich fiel auf die Knie und rief die Erbarmung des ewigen Gottes an und übergab ihm mein Leben und meine Erhaltung.

Den großen Mast hatten wir längst verlohren. Alles kletterte also in den Mastkorb des kleineren hinauf; ich aber legte mich auf dem Verdecke nieder und erwartete den Tod.

Der Sturm wütete unaufhörlich. Nichts kam ein Schlag, der unser Schiff bis an die Wolken erhob und eben so schnell wieder in den Abgrund stürzte — Alles auf dem Schiffe schrie — Wir sinken! —

Ich weiß nichts mehr von dem, was in diesen Augenblicken des Todes mit mir und mit meinen Reisegefährten vorging.

Da ich wieder zu mir selbst kam: befand ich mich auf dem Meere, meine Arme hatten eine Seegelslange umschlungen, die ich vermu-

thlich



lich in der Angst ergriffen hatte und so trugen mich die Wellen. —

Ich war etwa zehn Schritte vom Ufer entfernt und wandte also alle Kräfte an, dasselbe zu erreichen, und es ward mir nicht schwer, weil keine Brandung es verhinderte. Es war ein flaches Sandufer und etwa zweyhundert Schritte tiefer ins Land erhoben ungeheure Gebirge ihre Gipfel.

Kaum war ich aufs Trockne gekommen, als ich ohnmächtig niedersank und ich weiß selbst nicht wie lange ich in diesem Zustande blieb.

Als ich endlich die Augen eröfnete, fand ich mich auf einer kleinen Anhöhe in den Armen einer nackten Weibsperson, die ihre mitleidige Blicke fest auf mich heftete und bey der ersten Bewegung, die ich machte, laute Kennzeichen der Freude gab. Ihre Farbe war gelblicht und ihr ganzer Leib mit Fett bestrichen, einige Därme waren um ihren Arm gewunden und zwey glänzende Muscheln hiengen mit einem Stricke auf ihre Brüste herab.

Ich war voller Schrecken und wollte mich losreißen, sie aber hielt mich beym Zipfel meines Kleides zurück und machte mir allerley Liebeskosun

Kosungen; ich begriff bald, daß ich mich in ihrer Gewalt befand und daß ich ihre Zuneigung nützen mußte, um nicht ein Raub der Wilden zu werden.

Ich fiel auf die Knie und hob die Hände auf. Sie verstand mich und schloß ihre Arme um mich und schleppte mich auf ein mit Gras bewachsenes Stück Landes und legte mich nieder.

Ich fühlte einen unbeschreiblichen Durst; ich gab ihr durch Zeichen zu erkennen, was ich wünschte und sie verstand mich. Sie gieng vor mir nachdem sie mir mit einer drohenden Mine gewinkt hatte, meinen Platz nicht zu verlassen.

Jetzt hatte ich einen Augenblick Zeit, meinen Empfindungen Gehör zu geben. Ich ließ sie nicht ungenützt vorüberreichen. Ich beugte meine Knie, dem Erhalter meiner Tage zu danken und anzubeten und flehte seinen fernern Schutz an. Nun richtete ich mich auf und blickte umher. Der Himmel war heiter und die Sonne schien heiß, ich sah, ich befand mich am Fusse eines Gebirges, vor mir lag das offene Meer. Meine Kleider waren alle durchnäßt, ich zog sie also ab, um sie zu trocknen. In der

Es:

Tasche fand ich nichts, als dieses Buch und ein Messer.

Ich gestehe es; ich war sehr betrübt; statt daß ich über die Erhaltung meines Lebens mich hätte erfreuen und die Hülfe der Vorsehung erwarten sollen. Die Betrachtung, daß das Schiff mit allen seinen Reichthümern und mit allen Reisenden vom? Abgrunde verschlungen, und nur ich dem Verderben entrisßen und an diese wüste und unbekante Küste geworfen worden, um vielleicht wilden Thieren oder unmenschlichen Barbaren zum Raube zu werden: erschreckte mich; endlich aber beruhigte sich mein Herz; ich beschloß die Zuneigung der Wilden zu ehren, die mich so liebreich aufgenommen hatte, und zu erwarten, was der Himmel ferner über mich beschliessen würde.

Etwa eine halbe Stunde blieb ich allein; ich dachte vor Dunst zu verschmachten und schätzte mich nach der Zurückkunft meiner Erretzerin.

Sie kam endlich und trug ein grosses irdenes Gefäß mit Milch und ein Gedärme in der Hand. Ich wollte ihr entgegen eilen — sie winkte mir aber da zu bleiben; — ich streckte die

die Hände aus, auch dieses gestattete sie mir nicht, sie winkte mir, ich sollte mich setzen, — ich gehorchte — jetzt ließ sie sich neben mir auf die Erde nieder, und hielt das Gefäß an meine Lippen; — kaum hatte ich aber einige Tropfen genommen, als sie mir das Gefäß wegriß und mir zeigte, daß ich sie ausspeyen sollte; dieß mußte ich drey oder viermal wiederholen, endlich reichte sie mir das Gefäß her und ließ mich ruhig trinken ohne mich zu unterbrechen.

Die Milch erquickte mich, ich gab ihr meine Dankbarkeit zu erkennen; Sie reichte mir das Gedärme her und winkte mir zu essen. Ich verzehrte mich. Sie biß alsdann selbst ein Stück ab und verschluckte es. Dieser Anblick erfüllte mich mit Ekel, ich gab ihr meinen Abscheu zu erkennen. Sie verstand mich, warf das Gedärme weg, ließ das Gefäß mit Milch neben mir stehen und rannte wie ein Blitz davon. In einigen Minuten kam sie wieder und brachte mir Wurzel und Nüsse. Hievon nahm ich etwas zu mir und verschluckte jeden Bissen voll Dankbarkeit gegen das gütige Wesen, das selbst in dieser Wüste so liebreich für meine Erhaltung sorgte.

Jetzt war ich gesättigt. Meine Wohlthäterin überhäufte mich mit Liebkosungen. Ich versuchte allerley Sprachen mit ihr zu reden, aber



aber sie verstand keine der Jüdischen Sprachen die ich unterweges und in Kadix erlernt hatte. Endlich bemerkte ich, daß sie zuweilen kaum vernehmlich holländische Wörter in ihre Rede mengte, ich fieng also an Holländisch zu reden und sie verstand mich und drückte sich auch ziemlich verständlich in dieser Sprache aus.

Auf diese Art erhielt ich endlich einige dunkle Nachrichten. Sie gab mir zu verstehen, daß sie mich halb tobt am Ufer des Meeres gefunden und auf diese Anhöhe gebracht hätte, daß die Nation, unter welcher sie geboren war, sich Hochacker nannte, daß viele Tagereisen weit hinter dem Gebirge, Holländer wohnten, daß aber der Weg höchst gefährlich und unwegsam sey, und unauhörlich von herumstreifenden barbarischen Völkerschaften beunruhiget werde, daß aber zuweilen die Holländer hieher kämen, Vieh zu kaufen, daß sie die Tochter des Königes wäre, daß ihre Nation das grausame Gesetz hätte, alle Ausländer, die ihnen in die Hände fielen, unzubringen; und daß sie mich lieb hätte und mich gerne retten wollte, ich müste aber versprechen gehorsam zu seyn und alles zu thun, was sie foderte.

Ich mußte ihr eine Strecke ins Gebirge hinein folgen. Wir kamen endlich an eine Höhle,
die

die sich in den Berg hinein lenkte. Hier war der Ort, den sie mir zu meinem Aufenthalte so lange anwies, bis sie mir den Schutz des Königs bewirkt hätte. Sie selbst holte mit unermüdetem Eifer Seemoos herbey und brachte einen ziemlichen Haufen zusammen, breitete ihn aus, und wies ihn mir zum Lager an. Hier kannst du, sagte sie, die Nächte zubringen, bis ich dir bey meinem Vater die Erlaubniß erbeten habe bey uns und in unsern Hütten zu wohnen. Alle Tage will ich zu dir kommen und dich besuchen und dir Früchte und Milch bringen, mehr wie du verzehren kannst, und wenn ich dich verlassn, will ich einen Haufen Sandsteine in den Eingang der Höhle wälzen, damit sich dir kein Raubthier nähern kann.

Dieses großmütige Betragen deiner Mutter, mein Sohn! erfüllte mich mit den Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit. Ihre Bildung war nicht unangenehm. Sie war etwa siebzehn Jahre alt und nur die Sonne und der häufige Gebrauch des Fettes hatten ihre zarte Haut verdorben, ich suchte durch alle mögliche Liebkosungen sie zu überzeugen, daß ihre Güte mich nicht unempfindlich ließe. Mit einer unschuldigen offenherzigen Vertraulichkeit sagte sie mir hundertmal, daß sie mich liebte, daß ich ihr schöner schiene, als alle ihre Landesleute,

S 2 sie



sie spielte mit meinen Haaren, mit meinen Kleidern, bewunderte alles und ward nicht müde mit mir zu plaudern.

Diese Lebensart setzten wir zwei Monate fort. Alle Morgen kam Duchala, sie hatte mir gesagt, daß dieses ihr Name sey und räumte mit meiner Hülfe ein paar grosse Steine weg, die den Eingang versperreten, brachte mir Milch und Früchte in Ueberflus, alsdann, wann ich gespeiset hatte, ließ sie mich umher gehen und stand unterdeß auf einer kleinen Anhöhe, um Licht zu geben, daß kein Kochacker mich entdeckte, und wenn sie mich wiederum verließ, mußte ich ihr versprechen ihre Rückkehr in der Höhle zu erwarten und alsdann versperrete sie mir den Eingang mit Steinen.

So bald die fürchterlichste Gefahr aufgehöret hatte, mich zu erschrecken, erwachte die Liebe zu Paullinen wiederum in dem innersten meines Herzens, aber eine eitle, unsinnige, fruchtlose Liebe; und doch habe ich niemals das Feuer ganz unterdrücken, ganz auslöschen können, das in meiner Brust glühte. — O Paulline! Paulline! einziger wahrer Gegenstand meiner Zärtlichkeit, warum hat dich doch ein unerbittliches Schicksal auf ewig von mir entfernt? unermessliche Weiten ganze Welttheile trennen uns — ja —
ich

ich fühle es — ich werde dich nie wiedersehen
und doch kann ich meinem Herzen nicht gebieten,
dich zu vergessen, dich nicht mehr zu lieben —

Der Umgang mit meiner wilben Kochacke
zief in allem Ernste an, vielen Reiz für mich
zu gewinnen. Deine Mutter entdeckte mir in je-
der Handlung das beste Herz. Ihre Seele war
einer Bildung fähig, aber bis izt vernachlässiget
worden, und sie zeigte eine Unschuld der Sitten
die mich rührte. Ich versuchte sie von ihrer
Wildheit zu entwöhnen und ich fand sie biegsam
und gelehrig. Ich ließ bemerken, daß mir vor
dem Anblicke des Fettes und der Gedärme eckela-
te, und das nächstemal, da sie zu mir kam hats-
te sie sich zuvor gebadet und gereinigt, und die
Gedärme, womit sie ihre Arme und ihre Füße
umwunden hatte, legte sie bey dem Eingange der
Höhle ab.

Ich lehrte ihr, mit mir niederknien und be-
zen; sie that alles; — ich zeigte ihr, wie man
rohe Gedärme reinigen und auf eine schwächhast
tere Art zubereiten könne, und auch dieses nahm
sie an. Zwar eine zeitlang schienen die gekochten
Speisen ihr unschmackhaft; aber mir zu gefallen,
gewöhnte sie sich endlich daran.

Konnte ich bey so vielen Beweisen der aufrichtigsten Liebe unempfindlich bleiben? Ein Unmensch, ein Ungeheuer wäre ich gewesen, wenn ich es hätte bleiben können. Sie ward mir immer liebenswürdiger, da sie sich gereinigt und bloß mit Muscheln behangen hatte. Ich war von ihr in den Sitten ihres Volkes ziemlich genau unterrichtet geworden, und ich beschloß, beschützt von ihr, mich zu dieser Nation zu begeben.

Sie rieth mir, die Kleider abzuwerfen, mich nach Art der Kochacker mit Muscheln zu schmücken, und so in ihre Hütten zu gehen, damit meine erste Erscheinung mich nicht einigen Gefahren aussetzte. Sie brachte mir selbst einige Felle und kleidete mich völlig nach Art der Landsingebohrnen.

Geleitet von der Unschuld und einer Liebe, die bey deiner Mutter aus der feurigsten Zärtlichkeit und bey mir aus den gerechten Empfindungen des Dankes entsprang, feyerten wir uns fre Hymenäen und noch bis auf diesen Augenblick ist mir das Angedenken jenes Tages angenehm, der mich mit deiner Mutter verband.

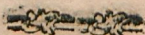
Mein Vorhaben war, mich unter dem Schutze des Königes der Kochacker; ihres Vaters

ters zu begeben, wenn meine Gattin ihn zuvor für mich eingenommen hätte, und alsdann eine bequeme Gelegenheit zu erwarten, um mit ihr in die Kolonien der Holländer zu flüchten.

Deine Mutter fuhr fort, mich, wie bisher, täglich zu besuchen, und nach einigen Tagen brachte sie mir endlich die angenehme Nachricht, daß ich es wagen könne, mit ihr in die Hütten der Kochacker zu gehen; Morgen früh sprach sie, werde ich dich abholen, alsdann sind meine Landesleute auf der Jagd und nur mein Vater und einige wenige Greise, Weiber und unerzogene Kinder bleiben in dem Flecken zurück, dann will ich dich meinem Vater vorstellen, und er wird dich als seinen Sohn annehmen.

Alles geschah, wie wir es verabrebet hatten. Den andern Morgen hieng ich einen Strang Muscheln um den Hals und band einen Gürtel von Fellen um den Unterleib und eine Binde von Rinderhaut quere über die Brust und so folgte ich meiner Gattin nach.

Zwey Stunden war der Flecken von meiner bisherigen Wohnung entfernt; diesen Weg also war meine Mutter täglich zwey bis drey mal gegangen, um mir Erfrischungen zu bringen —



Ich kam mit ihr in die Hütte des Knaiges ohne irgend eine Begegnung, nur in der Ferne sahe ich einige Kochacker auf dem Felde arbeiten.

Der Alte empfing mich sehr liebreich, er redete gleichfalls gebrochen Holländisch. Er versprach mir, mich gegen der Wuth seiner Unterthanen zu beschützen. Da meine Tochter dich liebt, sprach er, so will ich dich auch lieben, und weil du der Gemahl meiner Tochter bist: so sollte du mein Sohn seyn.

Gleich den folgenden Tag ward ich der Nation vorgestellt. Das Volk schien mit meiner Erscheinung anzufrieden, aber das Ansehen des Königes und einige Rinder, die er seinen Unterthanen Preis gab, beruhigten sie und sicherten mich wenigstens vor Beleidigungen.

Bald darauf wurde mit Jauchzen und vielem Freudengeschrey meine Vermählung mit Duchaia gefeyert. Allmählig ward man meiner gewohnt, ich ließ mich, so viel als möglich war zu den Sitten des Volkes herab und suchte das gegen auch sie von ihrer rauhen Lebensart zu entwöhnen. Aber meine Bemühungen hatten keinen glücklichen Erfolg. Deine Mutter war
bis

die einzige die sich bildete. Ihre Liebe gegen mich wuchs täglich. Der Himmel hätte mir nie eine Gattin geben können, die mich zärtlicher, aufrichtiger geliebt hätte, als sie.

Du mein Sohn! bist die Frucht dieser Verbindung. Freudig empfing ich dich aus den Händen deiner Mutter, da du zur Welt kamest ich übergab dich der Gnade deines Schöpfers und meine Lippen segneten dich; ich taufte dich und nannte dich Kori, dieß soll dein Name seyn, bis du die Religion deines Vaters erkannt hast, alsdann magst du meinen Namen führen.

Jetzt flehte ich täglich den Himmel an, mir eine Gelegenheit zu zeigen, die mich in die Kolonien der Holländer führte. Das beste Mittel war die Flucht. Aber deine Mutter verhinderte mich, dasselbe zu ergreifen; sie konnte sich nicht entschliessen, ihren alten Vater zu verlassen, der sich dem Grabe näherte und in den letzten Tagen seines Lebens ihn durch ihre Abwesenheit zu fränken.

Konnte ich grausam genug seyn, diesen Wunsch zu misbilligen, oder unmenschlich genug, dich und deine Mutter zu verlassen oder

wol gar dich von ihrer Brust zu reißen — Mein
mein Sohn, das konnte ich nicht! —

Ich habe beschlossen, den Tod ihres Vaters
zu erwarten und alsdann mit dir und deiner
Mutter diese barbarischen Gegenden zu fliehen.
Indeß habe ich mit gutem Bedacht diese Nach-
richt meines Lebens für dich aufgeschrieben, da-
mit wenn das Ende meines Lebens mich überreil-
te, oder sonst ein Zufall mich von dir reißen sollte,
dieses Buch dir deinen Vater kennen lernte. —

Duchaka hat mir versprochen, dich, wenn
ich auch nicht mehr seyn sollte, zu den Kolomen
der Holländer zu führen, sobald du die Beschwer-
lichkeiten der Reise ausstehen kannst, und ihr Va-
ter todt ist. — —

O mein Sohn! mit welcher Freude meines
Herzens sehe ich dich eben lächeln. — O Du!
der du mich aus den Fluthen des Meeres erretzt
test, rette auch dieß Kind, das ich dir geheiligt
habe aus diesem Lande der Finsterniß und Bar-
baren! — —

Abermals sind zwey Monate vergangen.
Der Vater meiner Gattin scheint neue Kräfte
zu erhalten, — aber — ich — ich fühle Ab-
dungen des Todes. — —

Der

Der Himmel erbarme sich deiner, mein Sohn! schon seit einigen Wochen verspüre ich Bewegungen unter dem Volke, die mir Gefahr drohen — Ich habe mich geweigert, dem Feste und ihrem Opfer beizuwohnen, und auch deine Mutter habe ich überredet, wegzubleiben; Alle sind aufgebracht wider mich. — Mein Leben steht in der Hand des HErrn, Er beschütze das deinige. —

Meine Furcht war gegründet, man murret öffentlich und kaum das Ansehen des Königs hält noch ihre Wuth zurück. Ich habe dieses Buch deiner Mutter gezeigt; Sie hat mir versprochen, es dir zu geben, sobald du erwachsen bist und dann mit dir in die Kolonien der Holländer zu flüchten. —

Hier endigt sich die Lebensgeschichte dieses rechtschaffenen, zärtlichen Vaters. Vermuthlich waren seine Besorgnisse gegründet, und er ward bald darauf ein Opfer der Wuth dieser Barbaren.

Mit einer unbeschreiblichen Freude hatte ich diese Erzählung zu Ende gelesen. Ich küßte
dieß

dieß unschätzbare Angedenken eines verehrungs-
würdigen Vaters und benetzte es mit meinen
Thränen.

Länger als eine Stunde blieb ich in diesem
Zustande der Verwirrung und Betäubung, bloß
mit dem Angedenken meines Vaters beschäftigt
und auch kein Gedanke an Leonoren oder an mei-
ne Wohlthäterin unterbrach meine Betrachtun-
gen — Jetzt erst fiel es mir ein, daß diese mei-
ne Zurückkunft erwartete; ich verschloß also das
Buch sorgfältigst und eilte in ihr Zimmer.

Sie erwartete mich schon.

Ich stürzte zu ihren Füßen; — Was für
eine neue Wohlthat, Madame! rief ich mit vie-
ler Lebhaftigkeit, habe ich schon wieder zu ver-
danken. Sie haben mir eine Entdeckung machen
lassen, die mir die wichtigste war; — jetzt bren-
ne ich vor Begierde, einen Voratz auszuführen,
den mir die Nachricht von der Herkunft meines
Vaters eingeblöset hat. —

Und der ist? — unterbrach mich die Frau
von Marwock. —

O Madame! fuhr ich fort, möchten sie
doch zuvor die ganze Menge Wohlthaten, wo-
mit



mit sie mich überhäuft haben, durch eine Krönen,
die — doch ich bin zu kühn in meinen Wün:
schen. Wenigstens dann nur eine Bitte — dies
se — daß sie mein Urtheil sprechen, ob ich mich
jemals mit der Hofnung schmeicheln darf, ders
einst Leonoren zu besitzen, oder — —

Fahren sie nicht fort, fiel mir die Frau
von Marwyck ein, erst entdecken sie mir ihren
Vorsatz. —

Ich will, fuhr ich mit vieler Hitze fort, dies
sen Welttheil verlassen, ich will nach Europa
gehen, ich will das Land aussuchen, wo mein
Vater die ersten Jahre seines Lebens zubrachte.
Nach Frankreich will ich gehen, nach Vrest.
Hier will ich diese Paulline von Aurelly ausfor:
schen, diese vortrefliche Geliebte meines Vaters,
ich will ihr dieses Buch bringen, ein überzeu:
gender Beweis, daß mein Vater sie ewig gelies:
bet hat, ich will ihren Schutz, ihre Gnade ans
sehen, wird sie nicht den Sohn eines Mannes
erkennen, der ihr sein Leben aufopferte? —
Sie soll für mich sorgen; ich will Kriegsdienste
nehmen, der Himmel wird meine Schritte seg:
nen, ich werde durch meinen Eifer und durch
den Schutz dieses verehrungswürdigen Frauen:
zimmers vielleicht eine Belohnung erhalten, und
eine Stufe ersteigen, auf welcher ich des Besi:
zes



bes ihrer Tochter würdiger bin. Dann will ich zurückfliehen, in ihre Arme eilen, mich zu ihren Füßen werfen und von ihnen erwarten, daß sie mich zu dem glücklichsten Menschen machen werden.

Würdiger Sohn! des besten Mannes, rief ihr die Frau von Marwyl, die während dieser ganzen Zeit ihre zärtlichen Blicke auf mich geheset hatte, und umarmte mich; — erkennen sie in mir diese Paulline von Aurelly, die sie aufsuchen wollen, ich bin es, von der Sie ihr Glück erwarten, — und was vor ein Glück soll ich Ihnen wol verweigern können. O Barney! Barney! konnten sie mich verkennen, sagten es ihnen nicht meine Augen oft genug, daß mehr als eine bloße Freundschaft für sie mich belebte? — Ja, ich bin diese Paulline, die keine Gefahren achtete, Meere durchsegelte und gerne ihr Vaterland verließ, um den Mann aufzusuchen, den sie liebte. Ihn hat sie verlohren, auf ewig verlohren, aber in seinem Sohne lebt ihr von neuen das Angedenken seines Vaters; und wie glücklich, mein Sohn! bin ich, da ich sie in meine Arme schließen, sie glücklich machen kann. Leonore weiß das ganze Geheimniß, ich habe es ihr anvertraut, sie erwartet mit Verlangen den Augenblick, wo sie in ihrer Umarmung ihre Freude mit ihnen theilen soll; ich wäre ungerecht, grausam,

sam, wenn ich ihr diesen Augenblick verzögerte. —

Mit diesen Worten klingelte die Frau von Marwyck. —

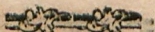
Ich war in einer Art von Betäubung, aus welcher ich kaum wieder zu mir selbst kommen konnte. Ohne zu reden, sank ich zu ihren Füßen und umfaßte sie mit der wärmsten Empfindung meines Herzens, — meine Pauline, meine Wohlthäterin, meine zweite Mutter — dieß war alles, was ich hervorbringen konnte.

Die Frau von Marwyck hat es mir nachher gestanden, daß diese meine freudige Verwirrung ihr besser gefallen hätte, als der beredete Dank.

Leonore trat ins Zimmer. —

Komm, meine Tochter! rief sie ihr entgegen, empfang' von meinen Händen deinen Geküßten, deinen Gemahl, deinen Bruder; Er ist deiner würdig — der Himmel schütte die Fülle seines Segens über euch herab, meine Kinder! euer Glück soll die Freude meines Alters seyn. Liebt euch und schmeckt alle Entzückungen der Zärtlichkeit.

Don



Von diesen Augenblicken der Trunkenheit ist mir nur ein schwaches Angedenken übrig geblieben. Ich weiß nicht mehr, was ich alles that, redete. Unsre Herzen zerstoßen in Ranne und es währte lange, ehe wir ruhig genug waren um zusammenhängend zu reden. —

Nach dem Mittagessen endlich, befragte ich die Mutter meiner Leonore um den Zufall, der sie in diese Gegenden geführt und sie erzählte mir kürzlich den ganzen Zusammenhang.

Sie hatte meinen Vater geliebt, eben so zärtlich, aber auch mit eben dem Zwange. Seine Entfernung hatte sie in die tiefste Schwermuth versenkt. Sie hatte entdeckt, daß er sie liebte und daß er bloß darum Europa verließ, um eine Leidenschaft zu überwinden, deren traurige Folgen er fürchtete.

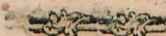
Mit Betrübniß war der alte Herr von Murray ein Zeuge von der niederdrückenden Traurigkeit, der sich seiner Tochter überließ; er hatte ihr Herz erforscht und ihre Empfindungen errathen. Er fürchtete, daß diese gewaltsame Trennung ihre Kräfte erschöpfen möchten. Er besaß ein rechtschaffnes Herz und war Vater. Er begriff, daß bloß eitle Vorurtheile der Ehre ihn bewogen hätten, den würdigsten Gemahl seiner Tochter

Tochz

Tochter zu entfernen, und jetzt sahe er sich in Gefahr, sie gar zu verlohren. Töbliche Unruhen quälten ihn, und sie und die Schwachheit des Alters führten ihn an die Pforten des Todes. In diesen ernsthafteren Augenblicken, wo alle glänzende Träume verschwinden, die uns umschweben, und wo wir die Nichtigkeit aller irdischen Dinge erkennen, in diesen Augenblicken, war es, wo ihn die geheime Stimme seines Gewissens beunruhigte. Er entdeckte seiner Tochter sein ganzes Verfahren und bat sie, zu veranstalten, daß mein Vater, der wie er vermuthete schon in Goa angelangt seyn müßte, aufs schleunigste von da wiederum zurückgerufen würde. — Wenige Tage nachher verschied er und hinterließ seine Tochter als einzige Erbin seines ganzen Vermögens.

Pauline beweinte aufrichtig den Verlust ihres Vaters, aber sie gab bloß der Stimme ihrer Liebe Gehör. Sie verkaufte ihr Landgut, machte alles zu Gelde und gieng auf ein Schiff das nach Goa bestimmt war. Allenthalben erkundigte sie sich unterwegs nach das Schiff auf welchem ihre Geliebter sich befunden hatte und erhielt überall gute Nachrichten.

Ihre Fahrt war glücklich. Sie kamen auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung an. Hier erhielt sie die schreckliche Nachricht, daß das
 I Schiff.



Schiff, welches meinen Vater nach Goa führen sollen, auf der kafrischen Küste gescheitert und mit allen Menschen und Gütern zu Grunde gegangen war.

Lange war sie untröstlich und eine tödliche Krankheit riß sie nieder. Das Schiff konnte seine Fahrt nicht verzögern, ihre Genesung zu erwarten; man schiffte also die Güter aus, brachte sie aufs Schloß und ließ sie daselbst.

Jugend und eine gute Leibesbeschaffenheit führten Paullinen ins Leben zurück. Was wollte sie aber ist in Goa, wo sie denjenigen zu finden, nicht hoffen durfte, um dessentwillen sie ihr Vaterland verlassen hatte. Auch nach Frankreich wolte sie nicht umkehren, wo alles sie an den traurigen Verluste erinnern mußte, den sie erlitten hatte.

Sie beschloß noch ein Jahr auf dem Vorgebürge zu bleiben, ein englisches Retourschiff zu erwarten und mit diesem nach Großbritannien überzugehen.

Der Gouverneur nahm den aufrichtigsten Antheil an das Unglück dieses jungen Frauenzimmers; es glückte ihm endlich, ihren Schmerz zu mildern und ihr Zutrauen zu gewinnen. Zeit
und

und Vernunft heilten die Wunde ihres Herzens und es gelang ihm, ihre Gewogenheit zu verdienen. Sie willigte in eine Vermählung mit ihm und Leonore war die einzige Frucht dieser Ehe.

Acht Jahre hatte sie mit ihm gelebt, als ich mit andern Gefangenen aufs Schloß gebracht wurde. Mein Betragen gefiel ihr und sie beschloß mich als einen Pagen zu sich zu nehmen.

Das Buch, das man wenige Tage nach meiner Ankunft bey mir fand, entdeckte ihr, wer ich war; um desto zärtlicher liebte sie mich; sie gab mir ein ähnliches Buch und verwahrte das gegen das meinige, damit ich nicht in meiner Unwissenheit dieses Kleinod verwahrlosen möchte. Sie änderte ihre Absichten und beschloß mich glücklich zu machen. Ihre Liebe für mich wuchs täglich und sie hatte Mühe sich zu verbergen, damit sie ihrem Gemahl nicht Anlaß zu einigen Argwohnen geben möchte.

Damals als Babets Verrätheren uns trennte, hatte das Geheimniß meiner Geburt auf ihren Lippen geschwebt und sie hätte mir alles entdeckt, wenn nicht die Ankunft des Gouverneurs sie daran verhindert hätte.



Jetzt war er endlich gestorben und sie war die Besitzerin seines Vermögens, meine Zurückkunft von Batavia und der Tod meiner Gemahlin bahnten ihr den Weg mich an das Ziel meiner Wünsche zu führen.

So war ich denn nun der Glücklichste unter den Sterblichen. Nach so vielen traurigen Zufällen hatte ich endlich eine Höhe erreicht, von da ich ohne Schrecken auf alle Abgründe zurücksah, die ich überklettert hatte, und meine ganze Seele ergießt sich in Empfindungen des Dankes, wenn ich die Güte der Vorsehung gedenke, die mich auf diese Höhe geführt hat.

Meine Wohlthäterin bestimmte den Tag unsrer Vermählung. Er kam, dieser selbige Tag, der mich auf ewig mit meiner Leonoren verband. Ich segnete ihn und noch diesen Augenblick segne ich ihn und am Rande des Grabes werde ich ihn segnen. Dieses unauflöbliche Band hat der Himmel selbst geknüpft, und nur seine Hand kann es auflösen.

Wir blieben noch zwei Monate auf dem Borgebürge und erwarteten ein Retourschiff von Batavia um nach Frankreich überzugehen; denn wir hatten beschlossen, dort unsre Tage zu endigen.

gen, auch die Frau von Marwyck sehnte sich nach ihrem Vaterlande zurück.

Wir schiften uns ein. Die Gnade des Himmels begleitete uns und beschützte von ihr überstanden wir glücklich diese weite und gefährliche Reise.

Wir waren Fremdlinge in Frankreich und wünschten uns keine neue Verbindungen. Unser Umgang unter uns selbst hatte für uns noch nichts von seiner Anmuth verlohren.

Einige Monate blieben wir in der Hauptstadt und genossen die Vergnügungen der großen Welt und des gesellschaftlichen Lebens. Bald aber wurden wir derselben satt und sehnten uns nach einer ruhigen Stille, wo es uns vergönnt war, ungestört das Glück der Zärtlichkeit zu genießen.

Die Frau von Marwyck erkaufte ein angenehmes Landgut unweit Bourdeaux. Hieber begaben wir uns und wählten diesen Ort zu unserm künftigen Aufenthalt.

Acht Jahre habe ich iht schon in dieser angenehmen Einsamkeit durchlebt. Die Länge der Zeit hat dem Glücke, welches ich in den Armen



der vortreflichſten Gemahlin genieſſe, nichts von ſeiner Annuth rauben können. Meine Zärtlichkeit iſt nicht erkaltet, und ich preiſe mich glücklich, daß ich ihr Herz beſiße, auch ſie giebt mir täglich neue Beweiſe ihrer Liebe. Sie hat mich mit zwey Kindern beſchenkt, ich ſehe in meiner Tochter die Reize ihrer Mutter aufblühen und ſchmecke bey den Freuden eines zärtlichen Gemahls zugleich alle Freuden eines glücklichen Vaters.

Die Urheberin meiner glücklichen Tage, die Frau von Marweck iſt eine Zeugin unſrer Zufriedenheit. Sie genießt die ſanfte Ruhe des Alters, ohne die Schwachheiten deſſelben zu empfinden und iſt glücklich in dem Glücke ihrer Kinder. Wir verehren dieſe würdige Mutter und erſehen unaufhörlich die Verlängerung ihres Lebens und der dauerhaften Geſundheit, die ſie bis izt genießt.

O Du! von dem alles Glück, aller Segen und alle Freude auf Deine Geſchöpfe herabſtrömt, gütigſtes Weſen! — kann Dein Geſchöpf Dich beſſer preiſen, als wenn es dankbar Deine Huld erkennet, Dich anbetet, und Deiner Güte ſich frenet! —



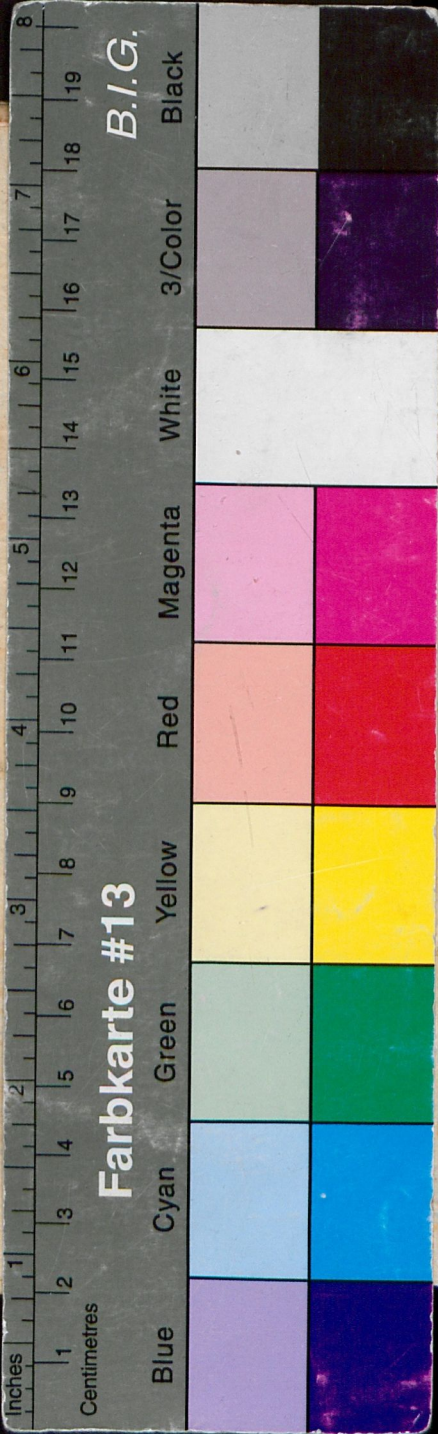
Del 1016

8

NC







Geschichte
eines
Hottentotten,
von ihm selbst erzählt.



Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1772.